

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Morgen“, „Mittwoch“, „Freitag“, „Son-
ntag“ und „Sonntagsausgabe“, ferner
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Lokal“, „Bild“ in die
„Lesezeitung“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konzentration
des Blattes auf die Berliner
Verhältnisse ist ein Nach-
teil. „Kleine Anzeigen“ des ein-
seitigen Blattes, jedes weitere Wort
12 Pfennig, Streifenklappe das erste
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig, Werte über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte. Anzeigensort
Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen für
Abonnement Seite 60 Pfennig, Anzeigen-
annahme im Hauptgeschäft Linden-
straße 3, montags, von 9 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Bernsprecher: Töndhoff 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkassenkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten Wallstr. 66. Diskontogesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3

Ein estnischer Sozialist ermordet.

Schwerer Tatverdacht gegen einen Kommunisten.

Reval, 8. Oktober. (Eigenbericht.)

Vor einigen Wochen wurde der estnische Sozialist Soofi durch einen Schuß ins Fenster seiner Wohnung ermordet. Die Unter-
suchung führte bald dazu, die Motive des Mordes auf politischem
Gebiet zu suchen. Der Verdacht richtete sich auf den Kommunisten
Makin, der verhaftet ist.

Makin hatte bereits vor zwei Jahren versucht, ihn zu erschließen.
In dem gleichen Parnauer Kreise, in dem Soofi wirkte und er-
mordet wurde, fand auch der sozialdemokratische Abg. Nanensson
vor zwei Jahren den Tod durch eine Kugel. Soofi sprach damals
den Verdacht aus, daß der Abgeordnete von Makin ermordet
worden sei. Bald darauf wurde auf Soofi, als er nachts einen Wald-
weg ging, aus dem Dunkel geschossen; der Schuß ging jedoch
fehl. Dieser Fall spielt jetzt in der Untersuchung von Soofis Tod
eine Rolle. Makin gibt zu, daß er in jener Nacht im Walde den
Schuß abgegeben habe, behauptet aber, er habe um seiner
Sicherheit willen gefeuert, und nur die vermuteten Räuber
erschrecken wollen. Es sei ihm nicht bekannt gewesen, daß Soofi

durch den Wald ging. Die Polizei forschte nach, wo Makin sich in
der Mordnacht aufhielt und stellte fest, daß er zwei Stunden von
dem Bauernhof, auf dem er als Knecht diente, verschwunden
war. Diese zwei Stunden können genügt haben, um den Weg zu
Soofis Haus zurückzulegen.

Sozialistischer Wahlsieg in Frankreich.

Die Kommunisten verlieren einen Abgeordneten.

Im Departement Andre in Mittelfrankreich fand am Sonntag
eine Nachwahl statt. Diese war notwendig geworden, weil der im
Mai d. J. dort gewählte Kommunist Aurin aus irgendeinem
Grunde sofort von seiner Partei zur Mandatsniederlegung ge-
zwungen worden war. Die Nachwahl brachte den Sieg des
sozialistischen Kandidaten Hélias, des früheren Abgeordneten des
Wahlkreises, über den Kommunisten. Die Kommunisten haben do-
nach von ihren 14 Mandaten bereits eins eingebüßt, während die
Sozialisten nunmehr 102 Mann stark sind.

Bilanz von Wiener-Neustadt.

Ein sozialdemokratischer Erfolg.

R. M. Wiener-Neustadt, 8. Oktober.

In Wien herrschte am Sonnabend Kriegspolizei. Seit
Tagen waren Formationen des Bundesheeres nach Wiener-
Neustadt ausmarschiert, der Republikanische Schutzbund bezog,
selbstmächtig besetzt, seine Quartiere zur Bereitschaft.
Wilde Gerüchte schwirrten umher, von niemand geglaubt
und doch weiterkolportiert. Die bürgerliche Sensationspresse
hatte knallige, hallende Heberschriften, die Stimmung in
der Stadt gleich durchaus jener zu Kriegsausbruch.

In dem aufgeregten Durcheinander gab es eine Stille
ruhigster, sachlicher Arbeit: das Zentralbureau des
Republikanischen Schutzbundes. Es war ver-
blüffend zu sehen, mit welcher heiteren Ruhe die Führer des
Schutzbundes, Nationalrat Deutsch und Heinz ihre
Dispositionen gaben, den Journalisten aus Belgien, Stan-
dinavien und der Tschechoslowakei die politische Lage erklärten
und wie bestimmt sie den friedlichen Ausgang
des Arbeitertages in Wiener-Neustadt ankündigten. Alle
Vorbereitungen für alle Möglichkeiten waren eben seit langem
in allen Einzelheiten getroffen, und da mit der eisernen
Disziplin des vortrefflich geschulten Schutzbundes und der
aufmarschierenden Arbeiterkraft absolut gerechnet werden
konnte, waren blutige Zwischenfälle ausgeschlossen. Viele
von den ausländischen Presseleuten warfen zweifelnd die
Frage auf, ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, im
Bemühen der eigenen Kraft von der Veranstaltung der
Arbeiterkraft gleichzeitig mit dem Heimwehraufmarsch ab-
zusehen.

Eine Unterhaltung später in Wiener-Neustadt
selbst mit den dortigen Partei- und Gewerkschaftsführern,
ein Blick auf die begeisterten Arbeitermassen belehrte wohl
alle Zweifel, daß die Wiener Genossen so und nur so richtig
gehandelt hätten. Wiener-Neustadt ist rot, hat eine sozial-
demokratische Gemeindeverwaltung und fast durchweg sozia-
listische Arbeiterbevölkerung. Viele Arbeiter sind stolz auf
die sozialistische Tradition ihrer Stadt. Selbstbewußt er-
innern sie die Fremden daran, daß es hier schon 1869 unter
schärfstem Habsburger-Regime Märtyrer der Arbeiter-
bewegung gab, daß hier die Wiege der Sozialdemokratie des
Biertels unter dem Wiener Wald stand, daß 1870 ihre Führer
Hochverratsprozesse erdulden mußten, daß bis zum Kriege,
ja bis heute hier ein rotes Etiketel stünde. Hier haben die
Industrieproletarier in Waffen- und Munitionsfabriken zur
Kriegszeit gearbeitet und gelitten; jetzt empfinden sie jede
hakenkreuzerische Kriegsspielerei als unerträgliche Provo-
kation. Hätte die Wiener Führung nicht die Parole der Gegen-
demonstration ausgegeben, dann wären die Wiener-Neu-
städter Arbeiter verbittert gegen die eigene Partei, auf-
gestiebt empört gegen die Heimwehrleute, Zeugen der reakti-
onären Demonstration auf „ihrem“ Hauptplatz gewesen, und
der die Stimmung der Massen gesehen hat, weiß, daß es
dann bestimmt zu schweren Zusammenstößen gekommen
wäre, die ebenso bestimmt der Partei geschadet hätten.

So aber hatten die 50000 Arbeiter, die aus dem
ganzen Viertel zusammengeströmt waren, nicht nur das
befreiende Gefühl, der Herausforderung wirksam begegnet
zu sein, und die Stadt behauptet zu haben. Die Heimwehr-
leute, „Hahnenschwänzer“, wie sie der Volksmund nennt,
zogen mittags aus der roten Stadt ab, die mit um so größerer
Begeisterung die Arbeiter empfing. Der reaktionäre Auf-
marsch, der ursprünglich als „Vorpiel eines Marsches auf
Wien“ angekündigt, später, als die Gegenbewegung einsetzte,
in eine Werbeaktion umgetauscht worden war, blieb ein unter
Gendarmerieschutz stehendes Theater ohne Publikum, mit viel
Beifall der Darsteller für sich selbst. Darüber konnten auch
die aufgeregten Reden der Regisseure nicht hinwegtäuschen.
Wer diese Reden unvoreingenommen hörte, mußte erschüttert
sein von dem völligen Gedankenmangel der österreichischen
Heimwehrbewegung. Sie hat mit dem italienischen Faschismus
und der Stahlhelmbewegung gemeinsam,
militante Reaktion zu sein. Ihr fehlt aber nicht nur der
imperialistische, expansive Zug und der „Heros“ des italie-
nischen Faschismus, sondern auch die Revancheideologie, die
Parlamentsfeindlichkeit und der aggressive Monarchismus
des deutschen Stahlhelms. Alle diese Tendenzen wären für
eine Bewegung des kleinen Oesterreich, das noch mehr
republikanischen Anschauungsunterricht ge-
nossen hat als Deutschland, für einen Verband, der in den
Ländern der Christlichsozialen Partei sehr nahesteht, völlig
unmöglich.

Was daher nur übrigbleiben kann an eigenem Gedanken-
inhalt, ist überaus kläglich: Ein überhöhtes „Heimat“-Bewußt-
sein ohne begriffliche Fäßbarkeit, rüder Antisemitismus und
der Rest bleibt negative Sozialistenfeindschaft. Es ist er-
staunlich, mit wie wenig Verstand eine bürgerliche Militär-
bewegung entsacht und regiert werden kann! Dabei ist es
unerkennbar, daß diese österreichischen Heimwehren, die
militärisch ausgezeichnet geschult sind,
eine nicht zu unterschätzende Truppe im Sinne faschistischer

Der Tag von Wiener-Neustadt.

Dankesfundgebung der Sozialdemokratie.

Wien, 8. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Parteivorstand hat eine Dankesfundgebung an die An-
hänger der Sozialdemokratie erlassen, in der festgestellt wird, daß
der 7. Oktober, den die Faschisten zu einem Tag der Bedrohung der
Arbeiterklasse geworden ist;

„In Leoben ein gewaltiger Aufmarsch mitten im Reich der
Alpinen Röntangegellschaft, in ganz Deutschösterreich Bereitschaft des
Schutzbundes, in Wiener-Neustadt aber der gewaltige Arbeitertag.
Ein paar tausend Heimwehrleute sind durch Wiener-Neustadt
marschiert unter einem Meer von roten Fahnen, vor dem Volk ver-
steckt hinter einem Kriegenaufgebots von Militär und Gendarmerie.
Die Regierung hat beinahe das ganze Bundesheer
mobilisiert, um ein paar tausend Heimwehrleute vor dem
Zorn des Volkes zu schützen. Wie ganz anders war unser Aufmarsch:
unvergleichlich in seiner Größe, seiner Waffe, seiner Begeisterung,
vor allem auch seiner Disziplin. Die Arbeiterkraft des Viertels
unter dem Wienerwald hat bewiesen, daß in ihrer Heimat kein
Platz ist für faschistische Büschelgäste. Sie hat gezeigt, daß sie
den Frieden im Lande wünscht, jedoch entschlossen ist, jeden Vor-
stoß der Kapitalisten abzuwehren. Sie hat gezeigt, daß sich die
Landesknechte des Faschismus im roten Wiener-Neustadt nicht anders
bewegen können als versteckt hinter einem Kriegenaufgebots von Mil-
itär und Gendarmerie.“

Die Kundgebung schließt: „Dank allein, die zum Gelingen dieses
Tages beigetragen haben, Dank vor allem unseren Schutzb-
hütern, Dank unseren Arbeiterportlern, unseren Eisen-
bahnern, Dank der Gesamtheit unserer Vertrauensmänner. Oester-
reich wird kein Statten werden. Der Faschismus wird
uns nicht niederringen; die Arbeiterklasse wird siegen. Nieder
mit dem Faschismus! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Sozial-
demokratie!“

Steidle als Margistentöter.

Wiener-Neustadt, 8. Oktober.

Bei der Kundgebung der Heimwehr hielt der Bundesführer
Dr. Steidle eine Rede, in der es u. a. heißt: Dieser Tag ist kein
Endpunkt, sondern nur eine erfreuliche Etappe in unserem Be-
freiungskampf, den wir, die Vertreter der vaterländisch
denkenden Bevölkerung, führen für die Befreiung des Staates, für
die Befreiung der einzelnen Bevölkerungsschichten von der Be-
drückung durch eine übermächtig gewordene politische Machtgruppe.
Dieser Tag bedeutet, daß das erstmal seit zehn Jahren in diesem
Staat dem roten Gelehrten die Reverenz verweigert wurde,
daß dem Hochmut der Margistentöter ein fester Wille gegenüber-
stand, dem marxistische Wünsche nicht Befehl waren. Dies ist ein
erfreuliches Anzeichen der beginnenden Genesung gegenüber den
Ercheinungen der Krankheit unseres öffentlichen Lebens, die
sich darin zeigte, daß unser Marsch nach Wiener-Neustadt überhaupt
zum Gegenstand einer derartigen Auseinandersetzung werden
konnte, wie sie in einem wahrhaft demokratischen Staate nicht denk-
bar wäre. Diese Krankheit unseres staatsbürgerlichen Lebens, die
heilen, hat sich unser Verband zur Aufgabe gesetzt. Der Tag von
Wiener-Neustadt soll auf diesem Wege der Genesung einen Wendepunkt
bedeuten. Man möge uns nur allzugern zu Friedensstörern

stempeln. Wir führen keinen Kampf gegen die Arbeiter, wir be-
kämpfen auch nicht den Sozialismus als Gesellschafts- und Wirt-
schaftsauffassung, wohl aber führen wir einen erbitterten Krieg
mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln gegen
den Massentäpferischen Marxismus, den wir als
nationales Unglück unseres deutschen Volkes ansehen, weil er auf
wissenschaftlichen Lügen aufgebaut ist. Auf terroristische
Methoden kann nur mit gleicher Münze geantwortet werden.“

Der Aufmarsch in Leoben.

Leoben, 8. Oktober.

Bei der Waffenkontrolle auf den Bahnhöfen von
Wiener-Neustadt wurde beim Schutzbund nichts, bei den
Heimwehren zwei Revolver und vier Hirschjäger
beschlagnahmt.

An dem Obersteierischen Schutzbundtreffen nahmen rund
5000 Schutzbündler und etwa 14000 Parteiangе-
hörige teil. Die Veranstaltung verlief in vollkommener Ordnung
und wurde in feiner Weise geführt.

Lockspikelei der Faschisten.

Garibaldi unwürdiger Sohn auf Belgien losgelassen.

Brüssel, 8. Oktober. (Eigenbericht.)

Der verächtliche italienische Lockspikel Oberst Ricciotti Ga-
ribaldi, der infolge seiner Rolle als Lockspikel und Denunziant
bei der italienischen Verschwörung Macia und Genossen aus-
gewiesen wurde, befindet sich in Brüssel. Nach seiner Auswei-
sung aus Frankreich machte Garibaldi einen erfolglosen Versuch, sich
in England niederzulassen und wanderte darauf nach Auba aus.
Es ist jedoch bekanntgeworden, daß er vor einigen Monaten wieder
nach Italien zurückkehrte. Seine Anwesenheit in Brüssel steht ver-
mutlich in Verbindung mit den von Mussolinis Söldlingen in Belgien
angezettelten angeblichen „antifaschistischen Verschwö-
rungen“. Er fungiert ohne Zweifel als italienischer Lockspikel.

Bombenanschlag in Britisch-Indien.

Ahnungslose Reisende die Opfer.

London, 8. Oktober. (Eigenbericht.)

Aus Bombay wird gemeldet, daß bei Manmad im Regierungs-
bezirk Bombay ein Bombenattentat gegen den Bombenpreß ver-
übt worden ist. Ein Wagen und Teile des Wagens wurden schwer
beschädigt; drei Passagiere der dritten Klasse wurden getötet,
acht andere verletzt. Es wird angenommen, daß das Attentat
gegen das indische Mitglied des Staatrates Sir Sanjivan
Kale gerichtet war, der von den Attentätern fälschlich im Zuge ver-
muetet wurde. Sir Sanjivan Kale ist Mitglied der Verfassungs-
kommission und hat den Vorkost der Kommission, den ein Teil
der indischen Bevölkerung fordert, auf das höchste verurteilt.

Reaktion darstellen. Die Industrieherrn des steirischen Oberlandes preisen Arbeiter in diese Formationen, die sozialpolitisch ein gutes Instrument des Kapitalismus darstellen, durch alle Mittel wirtschaftlichen Zwanges, Bauernsöhne und kleinstädtische Intellektuelle kommen aus eigenem Antrieb und nicht zuletzt österreichische und bayerische Offizierskreise. Man kann überhaupt den Gedanken nicht loswerden, daß diese Kriegsspielbewegung, die dem Wesen des österreichischen Menschen eigentlich fremd ist, von außen her geführt wird. Die Tiroler Schützengarde wissen das sehr genau, daß aus Bayern nicht nur Waffen der Orgeleule herübergeschmuggelt werden, sondern daß auch maßgebende Drahtzieher, wie Hauptmann Pabst und viele andere Offiziere, die man in Wiener-Neustadt an der Spitze marschieren sah, Export des deutschen Faschismus sind. Diese Kreise, die unter schwarzweißroten Hakenkreuzfahnen und einer jugendlichen Hejpropaganda den innerpolitischen Kampf in Oesterreich aufs äußerste steigern, tragen die Hauptschuld an dem exzessiven Charakter der Heimwehrbewegung, die durch den Marich nach Wiener-Neustadt nunmehr stark aggressive Formen angenommen hat. Die österreichische Sozialdemokratie hat sich zum Kampfe gestellt, hat auch ihre physische Kraft imponierend gezeigt und hat moralisch gesiegt. Schon in den letzten Wochen sind unter dem Eindruck der intransigenten Haltung des Bürgerblockführers Seipel massenhaft städtische Intellektuelle, von den Gewaltmethoden der Rechten abgestoßen, der Sozialdemokratie beigetreten. Umgekehrt sind Kreise der Banken und Bankiers, die bisher die Heimwehrbewegung geldlich stark unterstützten, unter dem Eindruck des wüsten Antisemitismus der Leute um Steidle weiter nach links abgewandert. In der Arbeiterschaft herrscht Benugung und gesteigerte Agitationskraft. Die Kommunisten, die sich von Wiener-Neustadt Wasser auf ihre Mühlen versprochen, haben kläglich abgeschnitten und ihre, an sich in Oesterreich recht geringe Schaar dem Fluch der Lächerlichkeit preisgegeben. Die Bilanz von Wiener-Neustadt ist für Oesterreichs Sozialdemokratie ausgezeichnet.

Die Kopie von Köpenick.

Was sagen die Arbeiter?

Es wäre — nach unserer Unterrichtung — falsch anzunehmen, daß man in der kommunistischen Partei über den Streich vom Sonnabend restlos entzückt ist. Vielmehr gibt es sogar auch dort Leute, die einsehen, daß berartige Auszubengeschichten mit stark kriminellem Beigeschmack zwar geeignet sind, einem oberflächlichen Publikum Vergnügen zu bereiten, aber einer Partei, die immer noch vorgibt, ernste Ziele zu verfolgen, nicht würdig sind. Der Hauptmann von Köpenick hat seine Sache noch viel besser gemacht, aber damit noch keineswegs eine Eignung zum Politiker erwiesen, und die französischen Royalisten oder der amerikanische Kultur-Klan haben es mit gelegentlicher Anwendung ähnlicher Methoden auch auf keinen grünen Zweig gebracht. Schon gar für die Arbeiterschaft ist das Leben viel zu ernst, als daß sie an einer solchen Sorte von „Humor“ Gefallen finden könnte.

Es ist durchaus kennzeichnend, daß gerade ein erheblicher Teil der bürgerlichen Presse die Angelegenheit von der sensationellen und der humoristischen Seite nimmt, weil man so dem Geschmack seines Publikums am besten entgegenkommt. In der Arbeiterschaft hat man viel mehr Gefühl dafür, daß es ein roher und verbrechlicher Streich ist, wenn man einen politischen Gegner unter listigen Vorwänden in ein Auto lockt, ihn verschleppt und stundenlang mit vorgehaltenen Revolvern bedrängt. Bileleicht wäre auch in den heiter gestimmten Redaktionen etwas mehr Verständnis für diese Seite der Angelegenheit vorhanden, wenn einmal eines ihrer Mitglieder in eine ähnliche Lage geriete.

Aber vielleicht steckt in dem Verhalten der erwähnten bürgerlichen Blätter auch ein gutes Stück Klasseninstinkt. Die sogenannte „Köpenickade am Rundfunk“ war eben ein Spaß für die Bourgeoisie. Der Kommunismus hat längst aufgehört, eine Gefahr zu sein, darum kann man seine Possen mit sattem Behagen genießen, und ein bißchen Revolverknack nimmt man ihm auch nicht übel, da es sich ja — selbstverständlich! — nur gegen Sozialdemokraten richtet.

Daß der Landtagsabgeordnete Schulz-Neußlein gegen seinen Kollegen Victor Schiff Strafantrag gestellt hat, haben wir schon mitgeteilt. Bestern noch war in der kommunistischen Presse zu lesen, der „Vorwärts“ schreie nach der „Klassenjustiz“. So kann es für uns nur eine Benugung sein, wenn der Landtagsabgeordnete Schulz 24 Stunden — nein, 25 Stunden — nachdem er selbst das Strafgesetz übertreten, den Gang zur „Klassenjustiz“ antritt, weil ihm seine Brille zerbrochen worden ist.

Die Arbeiter aber werden verstehen, daß die Handlungsweise Schiffs nur eine Folge des Banditenstreichs am Tage zuvor war, der gegen einen seiner Kollegen verübt wurde, und es wird ihnen gewiß besser gefallen, wenn sich in der Redaktion des „Vorwärts“ einer für den anderen schlägt, als wenn man sich — wie das bei den Kommunisten längst üblich ist — untereinander prügelt.

Eine Gegenüberstellung.

Gewisse Wolfgang Schwarz wurde gestern Abend auf das Polizeipräsidium gebeten, wo eine Konfrontierung mit dem Redakteur der „Zeit am Abend“, Heller, stattfand. Es ergab sich, daß sich Schwarz und Heller von früher her kannten, daß also Heller nicht in dem Kommunistenauto, das Schwarz entführte, gefesselt haben konnte. Auf die Frage, ob Heller im Begleitauto gefesselt hätte, erwiderte er mit einem entschiedenen „Nein“ und wies auf den Bericht hin, den er über seine Beschäftigung am Sonnabend Abend im Theater in seiner Zeitung gegeben hätte. Im übrigen habe er erst von dritter Seite von der Angelegenheit erfahren.

Ende der Sommerzeit in England. In England wird in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag die Sommerzeit ihr Ende finden. Um 3 Uhr nachts werden die Uhren auf 2 Uhr zurückgestellt werden. Nach Meldungen aus Wellington hat das Repräsentantenhaus von Neuseeland die Sommerzeitvorlage angenommen, auf Grund der die Uhren um eine halbe Stunde vorgestellt werden.

Oberk a. D. Wedgwood, das bekannte Mitglied der Arbeiterpartei im britischen Unterhaus, wird Mitte Oktober in Berlin über die Eindeutigkeit seiner Politikrede sprechen.

Zurück zur Sozialdemokratie!

Ein kommunistischer Vertrauensmann wendet sich von der Wildwestpartei ab.

Der Führer der kommunistischen Partei in Cochstedt im Kreise Queblinburg, der hauptsächlich dort angestellte Bürgermeister Unger, hat an den Bezirksvorsitz der Sozialdemokratischen Partei folgenden Brief geschrieben:

Vor Jahre 1920 nach dem Kapp-Putsch trat ich, mit dem Ausgang dessen nicht zufrieden, zur kommunistischen Partei über. Ich hatte damals die feste Überzeugung, daß durch die Verhandlungen zwischen USV. und SPD, die in Moskau geführt wurden, eine allumfassende Internationale der Hand- und Kopfarbeiter gebildet werden konnte. Die Verhandlungen und der damalige sogenannte Vereinigungsparteitag in Halle führten zu dem Schluß, daß Moskau seine eigenen Wege ging. An Parteizucht und Disziplin gewöhnt, arbeitete ich, trotz manch bitterer Erfahrung, als Funktionär in der kommunistischen Partei.

Die Entwicklung der Verhältnisse und die wechselnden Parolen der kommunistischen Partei lösten in mir Zweifel an der Richtigkeit der Politik der kommunistischen Partei aus. Die alles ablehnende Kampfmethode der kommunistischen Partei, die Verhöhnung politisch Andersdenkender, die zu Gewalttaten (regelmäßig Arbeiter führten, wie es die Vorgänge bezüglich des Gewerkschaftskongresses in Hamburg, die Preisgelein und Schieffelin in Geseffhacht zeigen, haben mich aufs tiefste erschüttert. Hinzu kam die Doppeltzungigkeit zum Zwecke der sogenannten „Entlarvung“ der großen Sozialdemokratie (wie die kommunistischen Führer selbst sagen), um für die Staatspolitik in Moskau bessere Geschäfte zu machen. Alle diese Tatsachen bewegen mich, aus der kommunistischen Partei Deutschlands auszutreten.

Ich kehre zurück zur Sozialdemokratie, weil diese die große

Arbeiterpartei und die einflussreichste politische Kampforganisation des deutschen Proletariats ist. Sie zu stärken und in ihr für den erfolgreichen Klassenkampf der Arbeiterschaft zu wirken, ist die Aufgabe jedes Proletariats, der die Wiederherstellung der Einheit der sozialistischen Arbeiterbewegung will.

Ich fordere alle politisch ehrlich denkenden Arbeiter in der kommunistischen Partei auf, mit mir den Schritt zu tun, zurückzukehren zur einzigen allumfassenden Arbeiterpartei, der Sozialdemokratie.

Mit sozialistischen Grüßen

gez. Unger.

Mois Unger ist, wie die „Magdeburger Volksstimme“ hervorhebt, nicht irgendein einfaches Parteimitglied der kommunistischen Partei gewesen. Die kommunistische Bezirksleitung hatte ihn vor etwa einem Jahre der kommunistischen Ortsgruppe in Cochstedt als Bürgermeister empfohlen. Unger wurde damals von fünf Kommunisten und einem Sozialdemokraten gegen die Bürgerlichen gewählt. Die kommunistische Bezirksleitung war auf diese Wahl sehr stolz, und in der „Tribüne“, dem Magdeburger kommunistischen Blatt, wurde der Sieg der kommunistischen Fraktion triumphierend verkündet.

Unger bekleidete vor Antritt seiner Bürgermeisterstelle eine Reihe von hervorragenden Ämtern in der kommunistischen Partei. Er war Bezirkskassierer des Bezirks Magdeburg-Anhalt der SPD, Kassierer der Magdeburger „Tribüne“, unbesoldeter Stadtrat in Magdeburg, und er ist heute noch Provinzialauschussmitglied der Provinz Sachsen.

Trotski redet.

Beißende Kritik am Stalinismus.

Trotski veröffentlicht in der „Fahne des Kommunismus“, dem Organ des Lenin-Bundes, Bemerkungen über den 6. Weltkongreß der Komintern, die eine beißende Kritik am Kurs der Stalin und Bucharin bedeuten. In diesen Bemerkungen heißt es:

„Ungeachtet des Zustroms von neuen kolonialen und überhaupt überfischen Elementen, ungeachtet der frischen Strömungen, die in den Reden und Vorschlägen vieler Delegierten zum Vorschein kamen, war der allgemeine Geist der Leitung des Kongresses und seiner Beschlüsse der Geist des Effektivismus und des Epigonentums.“

Genau so ist von Bucharin die Frage des Kampfes gegen die Sozialdemokratie gestellt worden. „Wir haben schon vieles gelernt, aber gegen die Sozialdemokratie zu kämpfen, haben wir noch nicht gelernt.“

Wenn aber das Programm der Uebergangsforderungen nicht gegeben ist, so ist der Kampf um die Macht in die weiteste Ferne gerückt worden. Als eine der wichtigsten Aufgaben der europäischen kommunistischen Sektionen ist der Kampf für die chinesische Revolution bezeichnet worden. Aber in China ist jetzt keine Revolution, sondern da gibt es eine Konterrevolution. Wenn in China die Revolution wieder aufsteht — ist unbekannt. Die Perspektive auf die Revolution in Europa selbst ist praktisch ganz gestrichen.“

Vor fünfzig Jahren.

Das Schandgesetz vor dem Reichstag. — Bismarck verleumdete die Sozialdemokratie. — Die Arbeitslosigkeit kommt von der Sozialdemokratie.

9. Oktober 1878.

Der Reichstag begann die zweite Beratung des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie. Nachdem der Abg. Sonnemann sich heftig gegen Bismarck gewandt hatte, dem er vorwarf, daß die Stimmung gegen die Sozialdemokratie künstlich gemacht sei und daß es keine größere Auszeichnung zum Klassenhaß gäbe als dieses Gesetz, ergriff Bismarck das Wort:

„Ich habe schon bei der ersten Lesung gesagt, daß ich keiner Bestrebung zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen absolut feind bin. Wir haben solche Bestrebungen in allen Jahrhunderten gehabt, aber niemals ist der Gedanke, das Eigentum dabei anzutasten, dabei vorgekommen. Es handelt sich hier um ein positives Vorgehen gegenüber einem negativen. Sobald wir von den Sozialdemokraten ein durchführbarer Vorschlag in dieser Hinsicht gemacht wird, so bin ich auch heute noch wie vor 15 Jahren zur Staatshilfe bereit. Wir befinden uns aber lediglich im Stadium der Untergrabung der Autorität, im Stadium der Negation. Haben Sie irgendein Programm aufgestellt, wie Sie den notleidenden Klassen helfen wollen? Sie haben ewig nur gesagt, wir sind unzufrieden, es muß anders werden.“

In Frankreich und anderen Ländern strebt jeder Arbeiter danach, bis zum 55. Jahre sozial zu erwerben, daß er im Alter keine Not leide, bei uns ist der Arbeiter damit nicht zufrieden, er will Bankier, er will Millionär werden. Dieser Unzufriedenheit entsprang auch das fidele Attentat, und ich freue mich, daß durch Hinrichtung des Attentäters wieder einmal ein abschreckendes Beispiel geliefert worden ist.

Solange der Sozialismus ein so abschreckendes Neuzer hat wie jetzt, wird sich das Vertrauen im Verkehr und Wandel nicht wieder einbürgern, und es liegt daher im Interesse der Arbeiter selber, sich vom Sozialismus loszusagen, denn dann können die geschäftlichen Verhältnisse besser werden und der innere Frieden zurückkehren.

Ich sehe in dem Treiben der sozialdemokratischen Vereine das Motto für die schlimme Lage unserer wirtschaftlichen Zustände. Diese Vereine fördern die Arbeitslosigkeit. Nun denke man doch an den Stachel der Verbrechen, die sich daraus entwickeln und in Mordversuchen an einem Monarchen gipfeln, der sein ganzes langes, tatenzehes Leben mit Hintansetzung seines Lebens und seiner Krone an das Wohl seines Volkes gesetzt hat. Da will man keine Gefahr sehen und die Bedürfnisfrage leugnen?

Wer die sozialdemokratische Presse in den letzten Jahren verfolgt hat, der mußte ja die Brandstiftung, den Mord, den Königsmord zwischen den Zeilen herauslesen!

Der Bericht Vargas ist eine vorsichtig abwägende Sernierung von Material unter dem Gesichtswinkel des „Sozialismus in einem Lande“, aber so, daß er die volle Verantwortung für diese Theorie nicht tragen muß. Vargas ist theoretisch zu sehr geschult, um nicht die ganze Unhaltbarkeit der Theorie „Sozialismus in einem Lande“ zu verstehen.

Als ich im Frühjahr 1926 in Berlin war, hat mir Vargas in Gegenwart von Lenin und Kreftinski folgendes wörtlich gesagt:

„Es versteht sich, daß diese Theorie falsch ist, aber sie gibt dem russischen Arbeiter eine Perspektive und unterstützt seinen Geist. Wenn der russische Arbeiter so weit in seiner Entwicklung wäre, um sich an der internationalen Perspektive zu begeistern, so bräuchten wir nicht die Theorie des „Sozialismus in einem Lande“. Mit einem Wort eine Pastorenfüge, aber es ist die Rettung.“

Das Bild der Komintern ist hier in wenigen Strichen von einem Kenner gezeichnet. Pastorenfügen für unaufgeklärte Arbeiter — das ist der allein echte bolschewistische Marxismus!

Kommunistische „Registrierte.“

Oder: wie man Werbeerfolge zustandebichtet.

Bitte kein Mißverständnis! Es handelt sich nicht um jene weibliche Wesen, deren Registrierung und Kontrollierung seit Jahresfrist durch die Republik aufgehoben worden ist. Sondern um ein neues kommunistisches Erfolgsglied. Aber lassen wir die Wildwest-Partei selber reden, hören wir die „Rote Fahne“, die in zweispaltiger Aufmachung über ein Teilergebnis des Agitations-Sonntages vom 30. September aus 8 Berliner Verwaltungsbezirken stolz berichtet:

Es wurden drei neue Abonnenten, 33 neue Parteimitglieder gewonnen und 791 Sympathisierende registriert.

Erfolg über Erfolg! Drei ganze Abonnenten in 8 Berliner Verwaltungsbezirken. Beinahe ein Drittel-Abschnitt pro Verwaltungsbezirk! Und gar 33 neue Mitglieder, weit über 4 (nämlich 44) pro Verwaltungsbezirk! Aber wer beachtet die lächerlichen Zahlen. Der Bericht lehnt sich stolz fast: 791 Sympathisierende registriert. Wer sind die Sympathisierenden? Das sind die von den Agitatoren Belächelten, die sich geweigert haben, der SPD beizutreten oder die „Rote Fahne“ zu abonnieren und die diese Weigerung (um den lästigen Besucher loszuwerden) mit irgendeiner wohlwollenden Redensart begleitet haben! Zum Trost hat man sie als Sympathisierende registriert, das kostet nichts und macht sich schon auf dem geduldeten Papier. So heißt die SPD, ihre klappten Wunden am Organisationskörper durch „Sympathie“.

Reparationsafken gestohlen.

Anfrage in Paris erhoben.

Paris, 8. Oktober.

Der Untersuchungsrichter in der Angelegenheit der Entwendung von Schriftstücken der Reparationskommission durch einen früheren französischen Beamten der Kommission und eine Stenotypistin hat gegen beide Anklagen wegen Diebstahls und Hehlerei erhoben. Bei dem einen Schriftstück handelt es sich nach Havas um einen Brief Poincarés an den französischen Delegierten der Reparationskommission Senator Chapfal, bei dem anderen um die Kopie eines Briefes von Lardieu betreffend die Beschäftigung von Arbeitern im Hafen von Dünkirchen.

Friedens- oder Banditenfreunde? Die Deutsche Friedensgesellschaft beschloß am Sonntag gegen eine starke Opposition abermals, für das kommunistische Volksbegehren einzutreten. Daß der kommunistische Banditenstreich die Mehrheit nicht von diesem Beschluß abhielt, kennzeichnet die Instinktslosigkeit dieser himmelblauen Illusionspolitiker, die wohl dem Ausland gegenüber für völlige Willenslosigkeit eintraten, aber dem politischen Gegner vorgetragene Pistolen als „schmeißiges Hüfarenstücken“ beschmuntzen. Gegen das Volksbegehren sprach Chefredakteur Rüstler, einen zweiten Sprecher der Widerberet, Arbeitersekretär Johann Fischen, ließ man nicht zu Worte kommen. Für das Volksbegehren trat hauptsächlich Helmuth v. Berlich ein. Das erklärt den Mißerfolg der Sache. Räumlich alle Bewegungen, an denen H. v. Berlich bisher beteiligt hat (christlichsoziale, nationalsoziale, demokratische Vereinigung usw.), sind mit großer Regelmäßigkeit wegen Mangels an Beteiligung eingestrahlen.

Der japanische Attentäter Okamura, der das Attentat gegen den Ministerpräsidenten verübt hat, ist zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Der weinende Staatsanwalt.

Sensationeller Verlauf der Verhandlung im Bergmann-Prozess.

Die gestrige Verhandlung im Bergmann-Prozess nahm einen sensationellen Verlauf. Man sah auf der Anklagebank einen Staatsanwaltschaftsrat, der als Angeklagter vernommen wurde und von einem Augenblick in den anderen in Tränen ausbrach. In Wutanfällen weinend sagte er aus: „Ich habe an Bergmann geglaubt. Ich bin ein ehrlicher Mensch, ich komme aus einer Theologen-Familie!“ Dann wieder sagte er, aufgeregt die Fäuste ballend: „Der Herr Oberstaatsanwalt weiß eben alles besser.“ Der einst so Gewaltige, der in Moabit so manchen scharfen Strafantrag gestellt hatte, bot gestern einen kläglichen Anblick. Das war kein Staatsanwalt, der mit juristisch-gelehrter Genauigkeit das Verbrechen der anderen beurteilt. Das war ein zusammengebrochener kleiner Mensch, der immer wieder sagte: „Ich habe es nicht gewollt, ich habe es nicht gewollt!“ Aber es bleiben die 58 Proz., aber es bleiben die Provisionen, es bleiben die Empfehlungsschreiben, die schematisch aufgestellt wurden. Es steht schlecht um den Staatsanwaltschaftsrat.

Bei der Vernehmung der Angeklagten unterzog zunächst Amtsgerichtsrat Dr. Wartenberger den Angeklagten Warschauer einem eingehenden Verhör über den Wert der von ihm an Bergmann gelieferten Teppiche im Vergleich zu den an ihn gezahlten Beträgen. Es kam dabei zu einem scharfen Zusammenstoß zwischen Rechtsanwalt Dr. Georg Löwenthal und dem Vorsitzenden. Der Verteidiger protestierte, daß Bergmann gewissermaßen als Hauptzeuge gegen Warschauer auftreten dürfe, so daß dieser kaum einen Satz zu Ende sprechen könne. Vors.: Die Vernehmung der Angeklagten ist meine Sache. R. A. Dr. Georg Löwenthal: Und die Verteidigung Warschauers ist meine Sache. Vors. (zu Bergmann): Ist Warschauer bekannt gewesen, daß es mit den Lagerförmern eine faule Sache sei? Angekl. Bergmann: Davon hat er genau so gewußt wie alle anderen. Vors.: Jetzt komme ich zu einem besonderen Punkt. Ich möchte dem Angeklagten Warschauer und den Eheleuten Wustrow den dringenden Rat geben, im eigenen Interesse die Wahrheit einzugestehen. Ich habe ausgerechnet, daß der Gesamtbetrag der Teppiche, die Warschauer an Bergmann verkauft hat, 248 233 M. beträgt. Da steht etwas im Hintergrunde. Ich rate also, sagen Sie, was los ist, damit ich es Ihnen nicht sagen muß. Die Angeklagten schweigen.

Unheimlich ist Bergmann da selbst beschwindelt worden. (Große Bewegung.)

Angekl. Warschauer: Die Preise auf den Lombardscheinen sind ja nicht maßgebend. Ich habe blanko unterschrieben und weiß nicht, was nachher ausgefüllt worden ist. Wenn ich dreißig Verleumdungen geleistet, unterschrieben ich sechs Lagerförmere. Staatsanwaltschaftsrat Schumacher: Aber auch der Wert der Lagerförmere deckt sich nicht mit den geleisteten Zahlungen. Vors.: Das wäre also ein Schwindel von Urprun. Angekl. Frau Wustrow: Das ist immer so gemacht worden. Herr Bergmann wußte unbedingt davon. Der Buchhalter Brandt stellte fest, daß mit Warschauer 94 Abschlüsse gemacht worden sind. Der Vorsitzende rief sodann

den Angeklagten Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jacobs

auf. Vors.: Sie haben den Wunsch ausgesprochen, sich ausführlich zu der Anklage gegen Sie zu äußern. Ich kann das nicht unterbinden, aber ich muß Sie dringend ersuchen, nicht in ein Plädoyer zu verfallen, sonst muß ich Ihnen das Wort abschneiden. R. A. Dr. Bindar: Ehe der Angeklagte noch ein Wort gesagt hat, wird er mit Wortabschneiden bedroht. Es muß ihm doch vergönnt sein, ausführlich zu schildern, wie er in diese verurteilte Situation gekommen. Vors.: Aber nur nackte Tatsachen. R. A. Dr. Bindar: Soweit das möglich ist. Vors.: Jedenfalls werde ich keine Schlussfolgerungen hier zulassen. Angekl. Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jacobs: Ich habe schon zu Anfang des Prozesses jede Schuld entschieden in Abrede gestellt. (Mit lauter erregter Stimme.) Ich bestritte das auch jetzt. Ich habe nichts von dem Betribe gewußt, und erst von all dem aus Zeitungen, durch die Voruntersuchung und im

vollen Umfange erst durch die Hauptverhandlung Kenntnis erhalten. Von einem gewollten und bewußten Zusammenwirken mit Bergmann kann keine Rede sein. Ich war

wie jeder andere Kunde getäuscht, hintergangen und betrogen worden. Ich hoffe, noch in der Lage sein zu können, dem Gericht das zu bemerken. Vors.: Also bitte schön. Angekl. Dr. Jacobs: Zunächst möchte ich darlegen, wie ich 1927 mit Bergmann wieder zusammen gekommen bin. Dazu ist eine kleine Vorgeschichte nötig. Im November 1926 hatte ich den falschen Assessor Guth durch Major Hingge kennengelernt, und beide haben meine Gutwilligkeit ausgenutzt. Ich habe mich beschworen lassen, eine Bürgschaft für den Bruder Hingge zu übernehmen. Durch Rechtsanwaltschaft Gotsch erfuhr ich dann, daß Guth kein richtiger Assessor ist. Ich bot Gotsch brieflich, den falschen Assessor zu entlassen und verhaften zu lassen. Mit Gotsch habe ich mich dann auch über Major Hingge unterhalten. Er sagte mir, daß ihm Hingge verdächtig sei, denn er sei gar kein aktiver Major, sondern Verwaltungsbeamter gewesen. Er schmeide sich nur mit dem Majorstitel. Die Bürgschaft hatte ich in der Annahme übernommen, daß es sich um einen richtigen Major handele und daß dieser nötigenfalls einspringen werde. Später fragte mich Graeger, der gleich mit einem Klub angehört, nach einem Paul Bergmann. Ich verneinte zuerst, diesen zu kennen, da mir nur aus der Inflationszeit ein Bankier Sally Bergmann bekannt war. Nach der Personenbeschreibung erkannte ich aber, daß es sich um den gleichen Bergmann handelte. In dessen Lombardgeschäft sollte etwas nicht in Ordnung sein. Graeger meinte aber, daß er, Graeger, gegen seinen Auftraggeber, Herrn Kösch, Bedenken hätte; denn er nehme an, daß man sich unrechtmäßig in den Besitz des Bergmann'schen Geldes setzen wollte.

Er hätte den Eindruck, man wolle Bergmann erpressen.

Dann meldete sich bei mir Rechtsanwalt Solenberg, der mir die gleiche Affäre erzählte. Bergmann kam zu dieser Unterredung hinzu, und seine Angaben stimmten mit den übrigen Mitteilungen überein. Ich rief zu einer Strafanzeige, da die Leute ihn sonst sicher weiter erpressen würden, wenn er einmal Geld gegeben hätte. Da Bergmann mein früherer Bankier war und ich gerade 2000 M. Pfandbriefe von meiner Schwester in Händen hatte, fragte ich Bergmann, ob er nicht für diese Pfandbriefe eine Verwendungsmöglichkeit habe. Bergmann erklärte darauf, er habe einen Vertrauensmann an der Börse, den er fragen würde, ob er vielleicht auch für mich spekulieren würde. Ich war in solchen Dingen blutiger Laie, da ich nie ein Vermögen beiseite hatte, und freute mich nun, einen Sachverständigen zur Seite zu haben, der mir gute Börsentipps geben könnte. Im Laufe der Spekulationen machte mir nun ein Tages Bergmann den Vorschlag,

Milien in seinem Betriebe anzulegen.

Bei dieser Gelegenheit sprach er davon, daß Graf Schwerin ihm eine halbe Million übergeben hätte. Da sagte ich mir, daß Bergmann doch eine kolossale Kreditfähigkeit besäße. Ferner erzählte mir Bergmann, daß sehr viele Personen über ihn Auskunft erteilten. Darunter befände sich der Oberbürgermeister Sennewald, den er seit zehn Jahren kenne. In einer gesellschaftlichen Zusammenkunft lernte ich dann Sennewald kennen, der auf mich den allerbesten Eindruck machte. In seiner Gegenwart stellte uns Bergmann seinen Betrieb in solcher Form dar, daß er auf ganz realer Basis aufgebaut zu sein schien. Er erzählte, daß er wegen des großen Umfanges des Geschäfts mit fremden Mitteln arbeiten mühe, daß er den Geldgebern Lagerförmere zur Sicherheit übergebe, und daß er einen kolossalen Verdienst erziele, der es ihm ermögliche, ruhig den Darlehensgebern die Hälfte des Gewinns auszuzahlen und

vier Prozent Zinsen pro Monat

zu gewähren. Nach alledem erschien es mir ganz ausgeschlossen, daß irgend etwas Unrechtes in dem Betriebe vor sich ginge. Wenn Leute mit solchen klingenden Namen sich an dem Betriebe beteiligen hatten, glaube ich mit Recht, daß sie sich vorher über den Geschäftsbetrieb genau unterrichtet und die Bücher geprüft

Herr Galoin machte wieder seine ausweichende Geste. Das tat er jedesmal, wenn ich von Larcier sprach, und er schien ganz vergessen zu haben, daß mir eigentlich Larcier lüchelte.

Ich sagte mir: Das ist ein Mann, der keine überflüssigen Schwierigkeiten macht. Zuerst will er Morreau fassen, und hat er diesen, so findet er Larcier.

„Morgen werde ich eine Menge zu tun haben,“ fuhr Herr Galoin fort. „Sie können die Zeit benutzen, um sich mit Frau Chéron London genauer anzusehen... Sie ist eine reizende Dame!“

Wußte Herr Galoin wohl, welche Beziehungen zwischen Blanche Chéron und mir bestanden? Wußte er Bescheid über Blanches und Larcier Verhältnis?

Schweigend schritten wir einige Augenblicke nebeneinander her, und ich fragte mich unterdessen, ob ich meinen Gefährten über diesen Punkt aufklären sollte.

So erzählte ich ihm denn, wie Blanche und ich durch unseren gemeinsamen Wunsch, Larcier wiederzufinden, uns einander genähert hatten, und welche innige Liebe Blanche mit meinem armen Freund verband.

Schweigend hörte mir Herr Galoin zu; dann sagte er: „Diese Dame liebte also Ihren Freund sehr?“

„Ich glaube, ja,“ erwiderte ich.

„Ach,“ sagte er nachdenklich.

Dann fügte er hinzu: „Aber sie mühte sich schon immer an den Gedanken gewöhnen, daß es zweifellos mit den früheren Beziehungen zwischen ihr und Larcier vorbei ist.“

„Ich weiß nicht, ob Blanche nicht trotz Larciere Verbrechen sehr nachsichtig über ihn urteilen wird...“

„Ja,“ erwiderte Herr Galoin noch immer geheimnisvoll. „Aber wenn wir die Hypothese aufstellen, daß sie gezwungen sein würde, Larcier nicht mehr wiederzusehen, so ist es besser, sie vielleicht jetzt schon an diesen Gedanken zu gewöhnen und ihr klarzumachen, daß ein anderer sie trösten wird. Man muß ihr das auf sehr nette Weise beibringen, und ohne daß sie es merkt, muß man sie an den Gedanken einer Trennung gewöhnen...“

Ich begriff nicht recht, was der Beamte meinte, und ich fragte mich, ob in seinen Worten nicht eine gewisse Ironie läge, nachdem er die fast zärtliche Vertraulichkeit, die zwischen Blanche und mir herrschte, bemerkt hatte, und ob er damit

hätten. Für mich armen Teufel bedeuteten 400 000 M. doch etwas Kolossales. Mit erstickter Stimme: Ich hatte unbegrenzt Vertrauen zu ihm. Das war mein Fehler, denn deshalb bin ich jetzt als Betrüger angeklagt.

Dr. Jacobs ging dann zu seiner Auskunftserteilung über und äußerte dazu: Die Anklage nimmt fälschlich an, daß ich zuerst unentgeltlich Auskunft erteilt habe. Ich will aber die Wahrheit sagen, auch wenn die Behörde das gegen mich anders auslegt. Bergmann hatte mir gesagt, die fortlaufende juristische Beratung könnte damit abgeholten werden, daß mir von den auf Grund meiner Auskünfte eingehenden Gelder eine Provision gezahlt werde. Ich möchte keine Bedenken haben, denn andere machten es auch ja. Ich habe zugestimmt, weil Geheimrat Sennewald es auch tat und weil ich glaube, daß es sich nur um kleine Summen handeln würde. Vors.: Wie konnten Sie aber in der Auskunft sagen, daß Bergmann Eigenkapital besitze?

Angekl.: Von kaufmännischen Dingen hatte ich keine Ahnung.

Bei uns zu Hause wurde von Geschäftssachen nie gesprochen. Die Provision habe ich nur als einen Zahlungsmodus für die juristische Beratung betrachtet. Ich habe geglaubt, Bergmann wolle mir armen Teufel einen kleinen Nebenverdienst verschaffen. Ich rechnete auch nur mit 300 bis 400 Mark monatlich. Vors.: Im Jahre 1927 haben Sie von Bergmann 6000 M. bezogen. Wo ist das Geld hingekommen? Sie sind mit dem Motorrad verunglückt. Haben Sie sich das And davon angeschafft? Angekl.: Der Unfall war sehr schwer und kostete mich 3000 M. Vors.: Wo sind die anderen 3000 M. geblieben? Angekl.: Es ist alles für die notwendigen Bedürfnisse draufgegangen. (Sehr erregt.) Ich bin nur einmal im Theater gewesen und das noch dazu mit einer Freitarte. Oberstaatsanwalt Binder hielt dem Angeklagten Dr. Jacobs dann vor, daß bei ihm im Jahre 1924 eine Anzeige gegen Bergmann eingegangen war und daß er sich trotzdem nicht geschämt habe, im denselben Verfahren eine Verteidigungsschrift für Bergmann gegen Entgelt von 500 M. anzufertigen. Angekl. Dr. Jacobs: Die Verteidigungsschrift betraf eine ganz andere Sache. Von der ersten Anzeige weiß ich nur noch, daß das Verfahren eingestellt worden ist. Wenn Sie aber, Herr Oberstaatsanwalt, alles besser wissen, dann kam ich Ihnen nichts erzählen. Sie waren doch damals nicht dabei. Oberstaatsanwalt Binder: Es handelt sich um dieselbe Angelegenheit, denn beide Sachen waren verbunden worden, so daß es eine Ermittlungssache war. Ich erhebe gegen Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jacobs den Vorwurf,

daß er in derselben Untersuchungssache, in der er, Dr. Jacobs, als Staatsanwalt anständig die Anzeige entgegengenommen hatte, gegen Entgelt für den beschuldigten Bergmann eine Verteidigungsschrift gemacht hat.

Amtsgerichtsrat Dr. Wartenberger kam dann nochmals auf die Spekulationsgeschäfte des Angeklagten Dr. Jacobs zu Wort und es entwickelte sich hierbei eine sonderbare Examination des Angeklagten über seine Börsenkenntnisse. Vors.: Mit den Kursgeschäften konnten Sie doch die 2000 M. auf einmal verlieren. Weshalb haben Sie nicht Termingeschäfte gemacht? Angekl.: Termingeschäfte? Was ist das? Vors.: Haben Sie nie etwas von Differenzgeschäften gehört? Angekl.: Nein. Vors.: Damit beschäftigt sich doch auch das Handelsgelehrbuch. Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jacobs: Ach, vom Handelsgelehrbuch weiß ich nicht viel. Vors.: Sie müssen doch aber früher damit auch einmal etwas zu tun gehabt haben! Haben Sie nie etwas von Redis- und Liquidationen gehört? Angekl.: Nein. Vors.: Lesen Sie denn keine Zeitungen? Angekl.: Dr. Jacobs: Das wohl, aber ich habe mir keine Gedanken darüber gemacht. Da muß den Leuten wohl etwas ausgezahlt werden. Vors.: Manchmal auch nicht. (Seitertel.) Angekl.: Von Börsensachen hatte ich keine Ahnung. Vors.: Herr Bergmann, Sie verstehen doch jedenfalls etwas von Börsengeschäften? Haben Sie da nicht Dr. Jacobs von den Kurs- und Spekulationen abgeraten? Angekl. Bergmann: Wenn Balsam redete, war gegen ihn nicht anzukommen. Er erzählte mir immer, daß man

Millionen an der Börse verdienen

könnte und ich habe ihm ebenso wie Dr. Jacobs Generalvollmacht gegeben. Weiterhin äußerte sich Dr. Jacobs nochmals zu der Auskunftserteilung. Bergmann habe ihm gesagt: Sie können ruhig Auskunft erteilen, denn andere Personen machen es auch, so Geheimrat Sennewald. Angeklager Bergmann: Da muß ich einen

nicht sagen wollte, daß sie bereits den Trost, von dem er sprach, gefunden hatte.

Wir schwiegen beide. Ich war etwas müde, und wir gingen ins Hotel zurück.

14.

Am nächsten Tag, als ich aufstand, war Herr Galoin schon fortgegangen. Er hatte mir ein paar Zeilen hinterlassen, in denen er mir mitteilte, daß er wahrscheinlich erst abends wiederkehren würde. Ich fand Blanche in der Hotel-diele und erzählte ihr, was der Inspektor mir über seine Reise nach Toul und seine Forschungen in London mitgeteilt hatte.

Blanche hörte mir gespannt zu, endlich hatte sie einen Detektiv kennengelernt, wie er ihr immer vorgegaukelt hatte. Von jenem Teil der Unterhaltung, der sie persönlich anging, erzählte ich ihr aber nichts. Es ist wohl verständlich, daß es mir peinlich war, mit ihr darüber zu sprechen.

Wir gingen zusammen aus und besuchten den Zoologischen Garten. Unendliches Wohlbehagen ergriff mich, so im gleichen Schritt neben Blanche zu gehen. Ging sie ein wenig langsamer, so hatte ich einen Vorwand, um sanft ihren Arm zu nehmen und näher an sie heranzugehen.

Ich wollte nicht daran denken, was geschehen würde, wenn wir Larcier trafen; ich wollte mir nicht vorstellen, daß ich Blanche einmal würde verlassen müssen und nicht mehr jede Stunde des Tages mit ihr verbringen konnte, wie es seit unserer Reise der Fall war. Als wir durch eine einsame Allee nebeneinander hergingen, blühte ich sie an. Sie sah auf. Unsere Blicke begegneten sich. Es war wie ein physischer Kontakt. Geniert, fast verlezt sahen wir aneinander vorbei und gingen schweigend dahin. Bald kamen wir an eine Bendung der Allee, wo einige Spaziergänger auftauchten. Es war eine Erleichterung und eine Enttäuschung zugleich, nicht mehr allein zu sein, aber ich fühlte sehr gut und sie mußte es auch empfinden, daß bei der nächsten Gelegenheit diese Befangenheit noch größer werden würde.

Wir verließen jetzt den Zoologischen Garten und nahmen ein Auto. Aber wenn wir auch allein wären, so war es doch keine völlige Abgeschlossenheit, denn wir fuhrten andauernd an Leuten vorbei, und unser Wagen war offen.

Wir ließen in der Regentstreet halten und stiegen aus, um die Läden zu betrachten; Blanche blieb vor jedem ein-zelnen gestillt stehen. (Fortsetzung folgt.)

Der Fall Larcier.

Von Tristan Bernard.

(Einzig berechnigte Uebersetzung von N. Collin.)

„Sie nehmen also an, daß Larcier auch unter den Papieren, die er mitgenommen hat, die Adresse dieses Hilbert entdeckt und sich an ihn gewandt hat?“

Herr Galoin antwortete nicht. Er machte nur eine ausweichende Geste, deren Bedeutung ich nicht begriff, und über die ich etwas erstaunt war. Denn es schien mir, daß er mit großer Sicherheit die geheimnisvolle Spur, die er hier gefunden hatte, verfolgte.

„Es ist zu dumm,“ fuhr er fort, „daß Hilbert nicht mehr unter der Adresse zu finden ist, die auf den alten Briefen in der Liste stand. Sie sind sehr alt. Sie liegen zehn oder zwölf Jahre zurück. Seitdem ist Hilbert wahrscheinlich zweimal umgezogen. Ich weiß nicht genau, wo er sich aufhält, aber ich weiß, daß er lebt und in London wohnt. Die Adresse auf den Papieren in Toul war eine kleine Straße bei Ludgate-Hill. Ich war heute nachmittag da. Hilbert ist schon seit langer Zeit von dort verzogen, und zuerst habe ich niemand gefunden, der sich seiner überhaupt noch erinnerte. Erst nach einer Weile, nachdem ich ganz zufällig an eine Tür im zweiten Stockwerk geklopft hatte, entdeckte ich einen alten Versicherungsbeamten, der sich Hilberts erinnerte, jedoch mit keine Adresse nicht angeben konnte, sondern nur einen Tabakhändler der Fleetstreet nannte, dessen Kunde und Freund Hilbert einst gewesen war. Ich begab mich nach der Fleetstreet... Dieser Tabakhändler hatte sein Geschäft verkauft. Sein Nachfolger hatte keine Ahnung, wo er wohnte, aber gab mir die Adresse einer anderen Person an, welche weiß, wo der Tabakhändler augenblicklich weilt. Sie sehen, zu unserem Verus gehört Geduld. Diesen anderen Mann kann ich heute abend nicht mehr treffen, aber morgen früh, und so hoffe ich denn, den Tabakhändler im Laufe des morgigen Tages auszufindeln. Ich denke, dieser Tabakhändler wird mir die Adresse Hilberts verschaffen können, und habe ich erst einmal Hilbert, so werde ich sicherlich auch... na, dann werden wir nicht weit von der Lösung sein.“

„Aber glauben Sie,“ unterbroch ich ihn, „daß Larcier noch in London ist?“

Irrtum von Staatsanwaltschaftsrat Dr. Jacoby richtigstellen. Schraf hat im Hotel Bristol und erzählte ihm, daß ich von Rechtsanwalt Grotz käme, der auch für meine Firma Auskunft erteile und 3 Proz. Provision bekomme. Darauf sagte Dr. Jacoby: Was der kann, kann ich auch. Ich möchte auch Geld verdienen. Anwalt Dr. Jacoby: Das ist möglich. Der Hauptberufsjahr war aber Geheimrat Sennewald für mich. Rechtsanwalt Dr. S. F. Bloch: Hat Dr. Jacoby nicht gesagt: Es macht sich doch besser, wenn ein aktiver Staatsanwalt Auskunft erteilt, als ein Rechtsanwalt. Vors.: Ich werde mir überlegen, ob ich morgen diese Frage zulasse. Die Vernehmung des Angeklagten Jacoby wurde darauf abgebrochen, die Verhandlung wurde auf Dienstag früh vertagt.

Doppelmord und Selbstmord.

Eine Mutter ertränkt ihre Kinder und sich selbst.

Eine schreckliche Beobachtung machte am Sonnabend im Morgengrauen ein Arbeiter in Spandau. Als er gegen 6 Uhr nach der letzten Brücke zu ging, die über die Havel führt, sah er aus einiger Entfernung, wie eine Frau sich am Geländer mit zwei kleinen Kindern zu schaffen machte. Plötzlich ergriff sie eins der kleinen nach dem anderen und warf beide in das Wasser hinab. Gleich darauf sprang sie ihnen nach.

Der Mann hatte sich bemüht, eingzugreifen, konnte aber nicht mehr dazu kommen. Er hat ein Holzbock und so war es ihm nicht möglich, noch zur rechten Zeit hinzulaufen, um das Unheil zu verhindern. In der Dämmerung sah er auch von den drei Personen nur so wenig, daß er nicht eine einzige beschreiben kann. Weil im Laufe des Sonntags niemand aus vermisch gemeldet wurde, dachte man immerhin an die Möglichkeit, daß der Arbeiter sich in seiner Beobachtung getäuscht habe. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei ergaben jedoch, daß er richtig gesehen haben muß. In der Nähe der Brücke liegen einige Röhre. Ein Schiffer betandelt nun, daß er zu der angegebenen Zeit ein wiederholtes Aufschlagen auf das Wasser gehört habe. Das habe ihn veranlaßt, einmal hinauszusehen. Ueber dem Wasser nahm er nichts mehr wahr, auch auf der Wasseroberfläche war nichts zu sehen. Wohl aber sah er eine Reihe verlaufender Kreise, wie sie vom Einschlagen eines schweren Gegenstandes in das Wasser entstehen. Ob die Frau mit ihren Kindern in Spandau selbst gewohnt hat oder ob sie mit ihnen von außerhalb hergekommen ist, läßt sich noch nicht sagen. Eine Leiche ist noch nicht gefunden.

Mittelungen zur Aufklärung nehmen die Kriminalinspektion Spandau und die Fernsichtzentrale des Berliner Polizeipräsidiums entgegen.

Kommunistische Hausbesitzermethoden.

Sozialdemokratische Mieter auf die Straße geworfen.

Die Kommunisten sind unter die Hausbesitzer gegangen. Unter Führung des Stadtverordneten Krauppaul haben sie alle Vorstandsstellen des Siedlervereins. Die Siedlervereine sind die Siedlervereine in dem Gebrauch des Kündigungsparagrafen zu überstreifen. Wer nicht für Krauppaul war, sog. Serienweis wurden die Sozialdemokraten gefährdet. Die einzige Rettung der Kommunisten war: Sie verbrauchten für die Verwaltung einer Siedlergesellschaft mit 123 Mitgliedern in einem Jahr 20000 Mark an Verwaltungskosten. Die Kommunisten haben bei der letzten Wohnungsbauvorlage des Magistrats die Mietpreise kräftigert. Sie verlangen, daß eine 2-Zimmer-Wohnung nur 45 M. Miete kostet. Unter ihrer Führung baut „Die Siedlervereine Komitee“ zweizimmerwohnungen, die 65 Mark kosten werden. Theorie und Praxis beim Kommunismus. Am Sonnabend veranstaltete man die Sozialdemokratische Partei für diese Siedlergesellschaft eine Versammlung, in der zum Ausdruck kam, daß der größte Teil der Siedlergesellschaft mit der Leitung der Gesellschaft nicht einverstanden ist. Da die Kommunisten schon fürchten, daß sich nicht noch einmal eine Mehrheit für Krauppaul und Genossen findet, wollen sie die Wahl hinauschieben. Die Versammlung hat eindeutig gegen diese Beschlüsse Stellung genommen. Für die Aufsichtsbehörde wäre es an der Zeit, einmal die Geschäftsführung dieser Gesellschaft zu untersuchen. Mit der Siedlergesellschaft „Die Siedlervereine Komitee“ wollten die Kommunisten den von den Gewerkschaften gegründeten Gesellschaften Konkurrenz machen. Mit großem Tamtam haben sie angefangen und nach einem Jahr haben sie eine Siedlergesellschaft dicht vor den Zusammenbruch gebracht.

Die hartherzige Reichsbahn.

Kein Verständnis für die Schwertriebsbeschädigten.

Vom Reichsbund der Kriegsbeschädigten wird uns geschrieben:

Sämtliche Kriegsbeschädigtenorganisationen hatten sich bei der Reichsbahnhauptverwaltung und beim Reichsverkehrsministerium dafür bewandt, daß die Schwertriebsbeschädigten auch nach der Einführung der einheitlichen Holzklasse mindestens in der bisherigen Weise befördert werden. Verlangt war, daß die Beschädigten, die nach dem amtlichen Ausweis der Fürsorgestellen ihren müssen, in der Holzklasse gegen Zahlung des Fahrpreises für die Holzklasse fahren dürfen und im übrigen in der Holzklasse wie bisher zu ermäßigten Preisen befördert werden. Das Reichsarbeitsministerium hatte sich seinerzeit auch mit der Reichsbahnhauptverwaltung in Verbindung gesetzt und gebeten, die bisherigen Erleichterungen beizubehalten. Die Reichsbahnhauptverwaltung hat jedoch alle Anträge abgelehnt. Sie hat schon in den letzten Jahren wiederholt versucht, die für die Kriegsbeschädigten erlassenen besonderen Vorschriften zu beseitigen. Sie glaubt offenbar, daß nunmehr die beste Gelegenheit sei, um ihren schon lange begehrten Plan, gegen den sich auch wiederholt der Reichstag gewandt hat,

Zeppelins Werkstättenfahrt.

Schwierige Landung. — Mittwoch Start nach Amerika.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ flog am Montag 13.33 Uhr zu einer letzten Werkstättenfahrt auf und vollendete die Fahrt glücklich ohne Zwischenfälle um 18.03 Uhr. An Bord waren im ganzen 80 Personen. Dr. Eckner und Kapitän Lange nahmen an der Fahrt nicht teil, sondern blieben beobachtend zurück. Die Landung vollzog sich unter einigen Schwierigkeiten, ging dann aber glücklich vorstatten.

Der „Graf Zeppelin“ kreuzte während seiner 4 1/2 stündigen Fahrt fast dauernd über dem Bodenseegebiet, so daß man dauernd beobachten konnte, wie die Motoren in wechselnden Kombinationen noch einmal ausprobiert wurden, bis das Schiff schließlich mit allen fünf Maschinen auf volle Fahrt lief. Bei dem schönen Herbstwetter bot das Schiff gegen den Himmel einen wundervollen Anblick. Für die letzte Stunde der Fahrt entschwand es dann den Blicken, bis es gegen 17.30 Uhr wieder über Friedrichshafen erschien und anzeigte, daß es zu landen beabsichtige. Infolge widriger Umstände wurde allerdings die Landung über eine halbe Stunde hinauszog. Der erste Landungsversuch mißglückte, weil das Luftschiff in zu schneller Fahrt und noch zu großer Höhe über dem Landungsplatz erschien und nicht mehr in der Lage war, so tief zu gehen, daß die Haltestaue geworfen werden konnten. Ein zweiter Landungsversuch wurde durch das plötzliche Auftreten eines südwestlichen Windes vereitelt, der das Schiff nach Osten drehte, so daß es

gezwungen war, nochmals eine Schleife über dem Bodensee zu ziehen, um dann zum dritten Landungsversuch über dem Wertgelände zu erscheinen. Hierbei zeigte sich wieder insofern die großen Mängel des Landungsplatzes, als es nur mit äußerster Vorsicht und den größten Schwierigkeiten gelang, das Schiff, das von Osten her sich langsam auf den Landungsplatz senkte, mit den Heck nach Norden zu drehen, da es nur auf diese Weise durch das Westtor in die Halle gebracht werden kann.

Ueber das Ergebnis der Werkstättenfahrt am Montag ist man in den Kreisen der Werkstätten wie auch der Teilnehmer in jeder Weise zufrieden. Die angestellten Funksprechversuche sind in jeder Weise gelungen und bei den Geschwindigkeitsmessungen wurde eine Höchstgeschwindigkeit von 123 Stundenkilometern bei fünf Motoren erzielt.

Auf Befragen erklärte Dr. Eckner, daß er am Dienstag mittag, sobald das Ergebnis der Wetterkarte festgestellt sei, je nach der Wetterlage endgültig den Termin für den Start zur Amerikafahrt festsetzen werde. Nach dem Ergebnis der am Montag nachmittag vorliegenden Wetterkarte ist das Wetter auf dem Atlantik zurzeit sehr schlecht. Ueber Irland und dem Kanal liegt ein schweres Tief. Dr. Eckner hofft jedoch noch wie vor, am Mittwoch morgen zu dem großen Flug starten zu können.

durchzuführen. Zunächst hat also der amtliche Ausweis der Schwertriebsbeschädigten leider keinen anderen Zweck mehr, als daß die Schwertriebsbeschädigten in den besonderen Abteilen gegen Zahlung des vollen Fahrpreises Platz nehmen dürfen. Ueber die Frage einer Fahrpreisermäßigung soll nach Mitteilung der Reichsbahnhauptverwaltung die Tarifkommission entscheiden. Diese wird aber wahrscheinlich einige Monate auf ihre Entscheidung warten lassen.

Bergiftungen im Dresdener Ratskeller.

Eine Dame bereits gestorben. — 40 Personen erkrankt.

Zeit fünf Tagen sind die Besucher des Dresdener Ratskellers, der nicht nur von der Bevölkerung, sondern auch von den Fremden stark bevorzugt wird, nach dem Genuß von Speisen erheblich erkrankt, ohne daß es zunächst gelang, festzustellen, wo die Quelle der Infektionen zu suchen war. Bis jetzt konnten durch die Gesundheitsbehörden 40 Personen ermittelt werden, deren Zustand so ernst war, daß sie in die Krankenhäuser gebracht werden mußten, während nach Ansicht der Sachverständigen zweifellos noch zahlreiche Kranke in den Privathäusern und in den Hotels liegen.

Schon die bakteriologische Untersuchung bei den ersten gemeldeten Erkrankungen ergab, daß die Patienten im Darm der Paratyphusbazillen auswichen. Durch Befragen konnte festgestellt werden, daß alle Kranken die Weinabteilung des Dresdener Ratskellers besucht hatten. Man forschte hier nach, weil man zunächst der Ansicht war, daß vielleicht in dem verwendeten Fleisch sich die gefährlichen Keime befunden hätten. Tatsächlich konnten bei einigen Speiseresten auch Typhusbazillen entdeckt werden, während andere Proben absolut keimfrei waren. Infolgedessen rechnen die Ärzte von vornherein, daß unter dem Personal sich ein Bazillenträger befinden müsse, der durch Berührung die Speisen infiziere. Das gesamte Personal wurde deshalb untersucht und bei einem Hilfskoch M. Kalle man den Bazillus B. fest, ohne daß der Betroffene schwere Krankheitsercheinungen aufwies.

Die Dresdener Sanitätsbehörden haben bis jetzt 40 Krankheitsfälle festgestellt, doch dürfte, wie gesagt, damit die Liste der Betroffenen noch nicht abgeschlossen sein. Eine aus Hamburg zugereiste Dame ist an den Folgen des Paratyphus bereits gestorben, während andere Fälle zwar ernst sind, aber doch nicht als hoffnungslos anzusehen sein dürften. Auf Anordnung der Gesundheitspolizei ist der Wirtschaftsbetrieb des Ratsweinkellers vorläufig bis auf weiteres geschlossen worden.

Wie der Presse in einer Besprechung mitgeteilt wurde, sollen die Wirtschaftsanlagen des Ratskellers in bester Ordnung gefunden worden sein. Dagegen bestätigt es sich, daß die Erkrankungen an Paratyphus von einem als Bazillenträger ermittelten Küchenangestellten ausgegangen sind, der seit etwa zwei Jahren im Ratskeller beschäftigt war.

Sieben Tote bei einem Erdbeben.

Zwanzig italienische Erdarbeiter verschüttet.

Rom, 8. Oktober.

Bei Neapel wurden zwanzig Erdarbeiter, die beim Bau der Straße Arenella Capella bei Cangiani beschäftigt waren, von einem Erdbeben verschüttet. Erst nach schwierigen Rettungsarbeiten gelang es der Feuerwehr, einen Teil der Verunglückten zu retten. Sieben Arbeiter konnten nur als Leichen und drei weitere mit schweren Verletzungen geborgen werden.

Schweres Brandunglück in Amerika.

19 Gefangene im Strafgefängnis von Ohio verbrannt.

London, 8. Oktober.

Nach Meldungen aus New York sind infolge eines Brandes im Schlafsaal des staatlichen Strafgefängnisses von Ohio 19 Gefangene verbrannt. Das Feuer brach plötzlich nachts aus und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit, wodurch eine große Verwirrung entstand und zahlreiche Gefangene zu entfliehen versuchten. In dem Schlafsaal waren 28 Gefangene untergebracht. Außer den Verbrannten haben acht weitere Gefangene so schwere Brandwunden erlitten, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Alkoholmassenvergiftungen in New York.

10 Personen gestorben, 50 schwer erkrankt.

Nach dem Genuß von Rohalkohol, der, wie man glaubt, aus Kartoffeln oder Mais hergestellt war, sind in einem volkreichen Stadtteil im Osten von New York zehn Personen gestorben und fünfzig so schwer erkrankt, daß sie ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten.

Autounglück bei Pirna.

Sechs Arbeiterradfahrerinnen verletzt.

Am Montag früh ereignete sich unweit Kriegschwig bei Pirna ein folgenschweres Autounglück. Ein Auto, mit dem sechs Teilnehmerinnen an dem Stiftungsfest der Ortsgruppe des Arbeiter-radfahrervereins zu Langenhennersdorf nach Kriegschwig zurückkehrten, überholte in einer Kurve einen mit etwa 70 Kilometer Stundengeschwindigkeit vorwärtsfahrenden Kraftwagen. Dabei geriet es auf ein Feld, wo das Auto sich überschlug und ungefähr 20 Meter vom Wege entfernt völlig zertrümmert liegen blieb. Sämtliche Insassen und der Wagenführer wurden verletzt und mußten nach dem Pirnaer Stadttrankenhause übergeführt werden. Lebensgefahr besteht jedoch bei keinem der Verunglückten.

Schwerer Raubüberfall in Darmstadt.

Ein schwerer Raubüberfall wurde am Montagmorgen auf den Haus- und Vermögensverwalter des ehemaligen Großherzogs von Hessen, den Grafen Hardenberg, in seiner Wohnung im Neuen Palais in Darmstadt verübt.

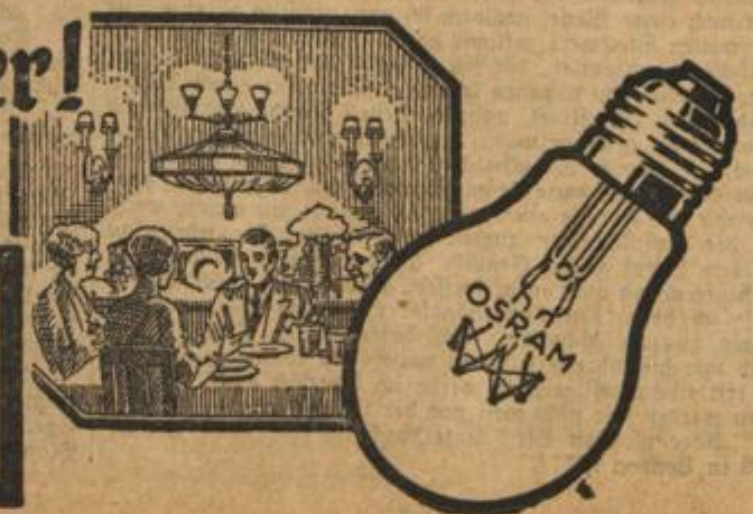
Hardenberg hatte sich mit mehreren Bekannten bis spät in die Nacht im Hotel „Zur Traube“ aufgehalten. Bei seiner Rückkehr fand er die Wohnung ordnungsgemäß verschlossen. Als er in seinem Schlafzimmer das Licht einschalten wollte, erhielt er zwei wuchtige Schläge auf den Kopf. Er geriet mit seinen Angreifern, ohne sie in der Dunkelheit zu erkennen, in ein Handgemenge, in dessen Verlauf er blutüberströmt zusammenbrach. Die Räuber nahmen ihrem am Boden Liegenden Opfer die Brieftasche mit 60 M. Bargeld ab, bemächtigten sich des Schlüsselschwerdes des Grafen und öffneten den Kofferschränk, ohne jedoch etwas zu rauben. Dann verschwand er. Hardenberg schleppte sich trotz seiner schweren Verletzungen zum Polizeiamt, wo er den Vorfall berichtete. Es handelt sich vermutlich um zwei Verbrecher, die sich nach den Feststellungen der Polizei schon in den frühen Abendstunden in die Wohnung Hardenbergs eingeschlichen und dort auf seine Rückkehr gewartet hatten.

Eisenbahnunglück in Rumänien. Auf der Station Wie Radu bei Vidud sind zwei Güterzüge zusammengestoßen. Drei Eisenbahnbeamte sind tot, etwa 20 verletzt. Die beiden Lokomotiven und zahlreiche Wagen sind zertrümmert. Der Schaden ist beträchtlich. Da die Strecke unbenutzbar ist, wird der Verkehr durch Umleitungen aufrechterhalten.

Beleuchte Dein Heim besser!

Zu den notwendigen Unnehmlichkeiten der Wohnung gehört es, daß sie ausreichend und gut beleuchtet ist. Nirgends darf aber das Licht blenden. Die elektrischen Lampen müssen stets von lichtstreuenden Umhüllungen aus Glas oder Stoff umgeben sein, oder es müssen Öström-Lampen verwendet werden. Kunst und die richtige Verwendung des elektrischen Lichtes erlernen Sie bei den Öström-Verkaufsstellen, dem Elektricitätswerk und sonstigen Elektrofachgeschäften.

ÖSTRÖM



Parteinachrichten für Groß-Berlin

- 1. Kreis Wedding, Dienstag, 9. Oktober, 19 Uhr, Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes bei Wende, Koloniestr. 15.

18. Kreis Weichensee, Mittwoch, 10. Oktober, 20 Uhr, im Wirtshaus zum Weichensee, Schenkestr. 10, Kreismitgliederversammlung. Vortrag: 'Wirtschafts- und Sozialdemokratie'.

heute, Dienstag, 9. Oktober.

- 1. 19 1/2 Uhr im Hofe des Hofes, Kolonialstr. 40/41, Vortrag: 'Politische Satire'.

Mitgliederversammlungen und Zahlabende.

Morgen, Mittwoch, 10. Oktober.

- 1. 19 1/2 Uhr im Hofe des Hofes, Kolonialstr. 40/41, Vortrag: 'Politische Satire'.

- 12. 19 1/2 Uhr bei Nachigall, Fehlfeldstr. 22, Vortrag: 'Warum Werbemittel?'.

- 27. 19 1/2 Uhr Zahlabende: 1. Bezirk: Herke, Oberstr. 7, 2., 3. Bezirk: Jersch, Watterstr. 19, 4., 5., 6. Bezirk: Rofke, Watterstr. 14.

TRYP 4

Typ 4, die neue, außergewöhnliche 4 Pf. Zigarette ist das Ergebnis des ständig steigenden Umsatzes in Greiling-Zigaretten...



deutung ist, daß diese Marke auch mit dem neuen, gesetzl. gesch. Edelweiss-Mundstück geliefert wird...

GREILLING

Der Verwandte.

Von Michael Sostschenko.

Zwei Tage hatte Timofej Wassiljewitsch nach seinem Reffen Sergej Wassiljewitsch gesucht. Und am dritten Tage, gerade vor seiner Abreise, hat er ihn gefunden. In der Elektrischen hat er ihn getroffen.

Timofej Wassiljewitsch stieg in die Elektrische, setzte sich, nahm zwei Groschen aus der Tasche und wollte sie dem Schaffner geben, auf einmal sieht er — was ist denn das? Die Persönlichkeit des Schaffners kommt ihm so bekannt vor. Timofej Wassiljewitsch schaute genauer hin — ja! Kein Zweifel — Sergej Wassiljewitsch in höchst eigener Person als Trambahnschaffner.

„He!“ schrie Timofej Wassiljewitsch. „Sergej! Bist du es wirklich, Herzensfreund?“

Der Schaffner wurde verlegen, zupfte ohne sichtbare Notwendigkeit seine Geldtasche zurecht und sagte:

„Gleich, Onkel... ich will nur die Fahrkarten ausgeben.“

„Gut! Noch nur,“ sagte der Onkel vergnügt. „Ach warte schon.“

Timofej Wassiljewitsch lachte und erklärte den Mitreisenden:

„Das ist nämlich mein leiblicher Reffe Sergej Wassiljewitsch. Der Sohn meines Bruders Peter... Sieben Jahre hab ich ihn nicht gesehen, von Hundesohn.“

Vergnügt blickte Timofej Wassiljewitsch auf seinen Reffen und traf ihn zu:

„Zwei Tage hab ich dich schon gesucht, Sergej, Herzensfreund. Die ganze Stadt hab ich abgesehen. Und du steckst hier! Schaffner bist du...“

„Man hat mir deine Adresse gegeben. In der Kasnowschinnstraße. Dort hab ich dich nicht gefunden. Ausgezogen ist er, sagt man mir. Wo ist er denn hingezogen, frag ich, bitte sagen Sie es mir, ich bin nämlich sein leiblicher Verwandter. Wir wissen es nicht, sagen sie... Und du steckst hier, bist wohl Schaffner, wie?“

„Ja, Schaffner,“ erwiderte der Reffe leise.

Die Mitreisenden betrachteten den Verwandten neugierig. Der Onkel lachte glücklich und sah liebevoll auf seinen Reffen, aber der Reffe war sichtlich verlegen, da er sich bei der Ausübung seiner Dienstpflicht befand, und mußte nicht, was er sagen sollte und wie er sich dem Onkel gegenüber benehmen sollte.

„So, ja,“ sagte der Onkel wieder, „also Schaffner bist du. Bei der Elektrischen?“

„Dawohl, Schaffner...“

„Du sag mal, was für ein Zufall. Und ich seh mich in die Elektrische, schau hin — ja, was ist denn das? Mir kommt die Person des Schaffners so bekannt vor. Du bist es also. Ach du heiliger Bimbom. Was für ein Zufall. Nein, da bin ich froh...“

Der Schaffner trat von einem Fuß auf den anderen und sagte schließlich:

„Onkel, Sie müssen zahlen... Eine Fahrkarte lösen...“

„Der Onkel lachte glücklich und klopfte auf die Tasche des Schaffners.“

„Ach hätte bezahlt! Bei Gott! Wär ich in eine andere Nummer gestiegen, ich hätte bezahlt und damit basta. Ich hätte geblecht. Ich du heiliger Bimbom!... Ja, ich fahr also bis zum Bahnhof, Sergej, Herzensfreund.“

„Zwei Haltestellen,“ sagte der Schaffner und sah niedergeschlagen zur Seite.

„Nein, wie meinst du denn das?“ fragte Timofej Wassiljewitsch erstaunt. „Du meinst doch nicht etwa im Ernst?“

„Sie müssen bezahlen, Onkel,“ sagte der Schaffner leise. „Zwei Haltestellen... Es ist keinesfalls gestattet, umsonst ohne Billett zu fahren.“

Timofej Wassiljewitsch zog getränkt die Lippen ein und sah den Reffen strafend an.

„Und das vom leiblichen Onkel? Den Onkel willst du bezahlen?“ Der Schaffner sah unruhig durchs Fenster.

„Du willst mich wohl ausplündern?“ sagte der Onkel zornig.

„Sieben Jahre ist es her, daß ich dich hundstott nicht gesehen habe, und da kommst du und verlangst von mir Geld für die Fahrt. Vom leiblichen Onkel! Brauchst nicht mit den Händen zu fuchteln. Wenn du auch mein leiblicher Verwandter bist, vor deinen Händen habe ich noch lange keine Angst. Fuchtele nicht, mach keinen Wind vor den Passagieren.“

Timofej Wassiljewitsch drehte das Geldstück in der Hand herum und steckte es wieder in die Tasche.

„Was soll denn das heißen, Brüder?“ sagte Timofej Wassiljewitsch zum Publikum gewandt. „Vom leiblichen Onkel... Zwei Stationen, sagt er... Ah?“

„Sie müssen zahlen,“ sagte der Reffe dem Weinen nahe.

„Kergern Sie sich doch nicht, Genosse Onkel. Darum daß diese Elektrische nicht mir gehört. Das ist eine staatliche Elektrische. Sie gehört dem Volk.“

„Dem Volk,“ sagte der Onkel, „das geht mich nichts an. Du müchtest vor deinem leiblichen Onkel Respekt haben. Stecken Sie nur noch schwer verdienten Geld ein, Onkel, so müchtest du zu mir sagen! Hören Sie in Gottes Namen und lassen Sie es sich wohl bekommen. Davon wird deine Elektrische auch nicht auseinanderfallen. Neulich da bin ich mit der Eisenbahn gefahren. Der Schaffner, das war einmal ein Verwandter, der hat sogar gesagt, Timofej Wassiljewitsch, machen Sie sich doch keine Umstände. Sehen Sie sich nur. Und ließ mich fahren... Das war kein Verwandter... Bloß ein Landmann von mir. Und du verlangst vom leiblichen Onkel? ... Ich denke nicht daran.“

Der Schaffner wischte sich mit dem Kermel den Schweiß von Stirn und läutete plötzlich ab.

„Steigen Sie ab, Genosse Onkel,“ sagte der Reffe in offiziellem Ton.

Als Timofej Wassiljewitsch sah, daß die Sache ernst zu werden begann, zog er sein Geldstück heraus, steckte es aber sogleich wieder ein.

„Nein,“ sagte er, „ich kann nicht. So einem Kogubden kann ich nicht bezahlen. Lieber steig ich aus.“

Timofej Wassiljewitsch erhob sich feierlich und mit empörter Miene von seinem Platz und begab sich zum Ausgang. Dann wendete er sich noch einmal um.

„Den Onkel... den leiblichen Onkel hinauszuweisen,“ sagte Timofej Wassiljewitsch zornig. „Warte nur, ich werde dich rauszubringen lehnen... An die Wand stellen muß man dich dafür... Ich habe auch meine Beziehungen.“

Timofej Wassiljewitsch warf noch einen vernichtenden Blick auf den Reffen und verließ die Elektrische.

(Was den Reffen den Reffen von Timofej Wassiljewitsch.)

Ein Streik, der 137 Jahre dauerte

Weitab vom Weltverkehr liegt im Innthal, kurz nachdem der Fluß die Berge verlassen hat, die Stadt Wasserburg. Ihre ersten Anfänge reichen wohl in die Römerzeit zurück, da dieses Gebiet der Provinz Noricum angehörte und das Innthal eine Hauptader des römischen Handels nach Germanien hinein bildete. Wasserburg liegt auf einer fast als Insel zu bezeichnenden Sandzunge, die von der dort sehr breiten und rasch strömenden Inn umflossen wird und daher im Mittelalter als starke Festung unannehmbar war. Eine feste Burg überragt trotz der Stadt, deren alte Kirchen und stache mehrstöckige Häuser mit ihren lauschigen Arkadengängen ein Stück echten unverfälschten Mittelalters in Oberbayern darstellt.

Im Mittelalter ging fast der gesamte Handel von Venedig über die Alpen durch das Innthal über Salzburg, Ruffstein und Wasserburg nach der Donau und zu den alten Handelsstädten Süddeutschlands. Dazu kamen wiederholt kaiserliche Kriegsvölker auf den Zügen von und nach Italien.

Damals standen Handel und Gewerbe der alten Innstadt Wasserburg in höchster Blüte. Wein 43 Weinstuben und viele Gasthäuser sorgten im Jahre 1464 schon für die Bewirtung der damals zahlreich durchreisenden Fremden. Sehr stark war selbstverständlich auch das Metzger- und Bäckergewerbe vertreten und die Meister verdienten schweres Geld. Dagegen wurden die Bäckergehilfen schlecht entlohnt. Die Ruchthe der einzelnen Handwerke und vor allem die Bäcker- und Metzgergehilfen hatten sich schon früh zu Gremien, die man damals Zechen nannte, vereinigt. Zunächst dienten diese Zechen der Handwerkerzucht fast nur religiösen Dingen, aber schon bald legten sie sich immer mehr für die sozialen und wirtschaftlichen Forderungen der Gesellen ein. Wiederholt führte das zu Zwistigkeiten mit den Innungen und den Ratsherrn der einzelnen Städte.

Den ersten regelrechten Streit der Bäckerzucht im Mittelalter erlebte aber die alte Innstadt Wasserburg. Dort forderte die Zechen der Bäckerzucht im Jahre 1471 angesichts der hohen Einnahmen ihrer Brotherrn eine wesentliche Erhöhung des Lohnes. Als diese Forderung abgelehnt wurde, legten die Bäckerzucht geschlossen die Arbeit nieder und hielten in ihrem Gremienhause, der sogenannten Bäckzeche, Protestversammlungen ab. Vergeblich suchte der Rat zu schlichten. Da schließlich Mangel an Brot eintrat, so mußten die Stadtväter die Einstellung von Arbeitswilligen und Hilfskräften durch einen besonderen Erlaß erlauben. Eine Beschwerde der Bäckerzucht beim Herzog von Bayern half nichts. Im Gegenteil wurden mehrere Rechte sogar zu Wasserburg in den Lärm gemorfen und schließlich wurden alle aus der Stadt gemiesen.

Dieser Zustand einer Bäckerinnung ohne Bäckergehilfen wurde erst im Jahre 1607 beendet. Damals kam eine Anzahl von Bäckerzuchten und verlangte auf Grund alter Reichsgerechtfame ihrer Zunft Wiedereinstellung in die Betriebe. Aber nochmals kam es zu Zwistigkeiten, wobei es zum Teil offenbar recht bühig zuging. Heißt es doch in einem Kaiserprotokoll vom 10. September 1607 unter anderem:

„Anheut dato seien abermalen drei Bäckerzucht vor Rat erschienen und ein Handwerk fordern lassen und vermaßen bezogter Weis (das konnten also die Bagern schon dazumal; D. Red.), so spöttlich an ein Handwerk gesetzt und mit ehrenrührigen Worten angefaßt, welches ihnen wohl nit allein zu verweisen, sondern an Verhaft zu nehmen würdig gewesen wäre: Diemeil man aber aus ihren Reden soviel befunden, daß ein Handwerk der Bäden mit einem ehrsamem Rat untreulich umgangen und dieses Handels rechte Ursache sei, also soll ihrer zu Austrag dieses Handels mit gebühlicher Straf nit vergessen, sondern eins zum andern, was sich zu diesem verlosen, gemessen werden, sintemalen man Ungehorsam und Trotz und Uebermut befindet. Bestlich haben sich die Bäckerzucht selbst gubwillig anverboten, ein neues General neben den Bäden anzubringen. Diemeil sie aber solches aus ihrem Sadel nit tun können, wollen sie verwilligen, daß auf der Bäckerzucht Haus zu Beförderung ausgewonnen und einziger Weis wiederum zu der Bad gelegt werde. Deswegen ihnen nochmals eine Interzession an ihre Durchlaucht den Herzog von Bayern zugesagt worden.“

Schließlich zogen die Bäckerzucht eine alte, kaiserliche Urkunde zu Hilfe, die früher ihrem Führer, dem Bäckerzucht Hanns Eggolff, feierlich überreicht worden war und den Rechten befandere Rechte und Freiheiten überall im Reiche zuerkannte. Dieser Hanns Eggolff muß übrigens ein sehr streitbarer Kriegsmann gewesen sein. In vielen Kämpfen und vor allem in der Schlacht bei Mühlbach zeichnete er sich durch hervorragende Tapferkeit aus.

Die alte Zunftfahne der Bäden im Museum des Rathauses zu Wasserburg zeigt heute noch das Bild des Bäckerzuchtes Hanns Eggolff im Harnisch mit dem Stadtbanner.

Nach Eingriff des Herzogs wurde schließlich am 10. Oktober 1606 der Zwist zwischen den Meistern und den Bäckerzuchten durch einen Schiedspruch des Rats der Stadt Wasserburg beigelegt.

Nicht weniger als 137 Jahre hatte dieser Streik gedauert. Es war wohl der erste und längste Streik im Bäckergewerbe. Interessant ist es auch, daß von seiten der Arbeitgeber und Behörden auch damals schon durch wahllose Heranziehung ungelerner Arbeitswilliger als Streikbrecher eine regelrechte technische Rothhilfe zum Nachteil der Arbeitnehmer eingesetzt wurde.

P. Freye.

Birli.

Eine Schlangengeschichte von G. Wittig.

„Birli“ war nur eine harmlose Ringelnatter, die einem alten Zigeuner gehörte. Aber ein ungewöhnliches, über einen Meter langes schönes Exemplar und gar kluges Tier. Der Zigeuner, welcher ein großer Tierfreund war und besondere Freude an Tieren hatte — zumal an den unschädlichen Ringelnattern, für deren Schonung er bei jeder Gelegenheit eintrat —, pflegte und zog sie einst auf.

Das Tier war so zahm, daß es bei schönem Wetter morgens vom Halteplatz der Wagen aus auf Nahrungssuche in die Felder, Gärten und Wiesen ausging und abends zurückkehrte. Im Wagen war oberhalb des Ofens ein kleiner Käfig mit dem Heft für die Schlange angebracht, und von da aus führte ein dicker Baumast zum Boden, den die Schlange beim Weggehen und bei der Heimreise als Treppe benutzte. Frühmorgens ringelte sie sich hinauf und wartete so lange, bis man sie hinaus ließ oder bis jemand zufällig die Tür öffnete, wach günstigen Augenblick sie sofort benutzte, um hinauszuflüchten.

„Birli“ war das Lieblingstier der ganzen Gesellschaft und gab viel Stoff zur Unterhaltung. Wittig folgte sie jedem auf Wort und Pfiff, aber eine geradezu rührende Anhänglichkeit befandete sie gegen ihren Herren. Diesen war sie treu ergeben.

Das treue Tier las ihm sozusagen jeden Wunsch von den Augen ab und folgte ihm auf den leisesten Pfiff und Wink. Mit ihm wäre sie bis ans Ende der Welt gegangen. Ging der Zigeuner irgendwohin, wo er „Birli“ wie sonst nicht mitnehmen konnte, so nahmen beide erst herzlich Abschied, nicht ohne ein Rückchen von ihrer Seite. War er aber genötigt, einige Tage abwesend zu sein, so war das sonst muntere Tier wie umgewandelt, lag traurig und trübselig in seinem Heft und ließ sich weder hören noch sehen. Bei der Rückkehr seines geliebten Herrn aber gebärdete es sich wie närrisch, gab seiner Freude über das Wiedersehen durch allerlei tolle Bewegungen Ausdruck und richtete sich blitzschnell mit dem halben Oberkörper ferngerade in die Höhe, wobei es freudig aufgeregten pfeifenden Ton hören ließ.

Der Besitzer pflegte „Birli“ zuweilen auch gern in Wirtschaften zu zeigen. Gewöhnlich hatte er sie dann zum großen Erfahren der Gäste durch die weiten Anoyflöcher seiner Jägerjoppe gezogen, so daß das lebhaft köpfschen mit dem raslos bewegten Zünglein wie eine riesige Krawattennadel oben am Hals herausstaukte. Oder er hatte sie in einer eigens dazu auf der Innenseite der Joppe angebrachten Tasche verpackt und lehrte sich ruhig an den Gostisch. Da kam dann auf einmal das züngelnde und zischende Köpfschen unter der Joppe hervor und die klugen Augenlein suchten den Weg zum Bierglas des Herrn, denn „Birli“ hatte eine große Vorliebe für Alkohol. In zierlichen Zügen genehmigte sie sich dann auch einen Trunk. Wie rissen die unwissenden Landleute die Augen auf ob der zohmen Schlange, die sie natürlich für giftig hielten. Aber sehr mit Unrecht, wie sie sich jetzt überzeugen konnten! Hatte „Birli“ ihren Durst gelöscht, dann ringelte sie sich am Körper ihres Herrn empor und bebante sich jedesmal durch einen Kuß. Zum großen Ergötzen selbst der Bauern, die ihre Beschäler zu einem freudigen Brinsen verzogen und von nun an das kluge Tierchen mit Interesse betrachteten. War so der Pflicht der Dankbarkeit genügt, so schlang sich die Katter um den Hals ihres Besitzers und legte das Köpfschen an dessen Wange, denn das war ihre Lieblingsstellung — und war doch nur eine Schlange, eines der minderen Tiere, denen so viele Menschen jedes Seelenleben absprechen!

Neues vom heiligen Mistkäfer.

Der Mistkäfer ist von den Ägyptern als heiliges Tier verehrt worden, wie noch die zahlreichen Skarabäen zeigen, die man in den Gräbern gefunden. Die Ägypter glaubten, der Käfer rolle seine Pille von Osten nach Westen, den Lauf der Sonne nachahmend, und grabe sie dann ein, um seinen Schatz nach einiger Zeit wieder herauszuholen und im heiligen Nil zu versenken. Wenn auch dieser fromme Glauben der Nilbewohner seit langem aufgegeben ist, so mußte man doch kaum etwas von seinen Gemohnheiten, bis der große französische Insektenforscher Jobre den überaus verwickelten Lebensbedingungen dieses Tieres nachging. Doch auch dem „Birli der Insekten“ sind noch manche Mißverständnisse vorgekommen, und erst jetzt hat Professor v. Lengertzen gemeinsam mit A. Hegmons das Leben dieses Sonderlings in allen Einzelheiten klargestellt, worüber er in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ berichtet.

Bisher schrieb man dem Willendreher ausgebildete soziale Instinkte zu, als er tatsächlich besitzt. Man glaubte, daß ein Käferpaar sich gegenseitig darin unterstütze, die aus dem Mist geknetete Futtermittel gemeinsam wegzuräumen. Eine solche gemeinsame Arbeit kommt aber nicht vor. Jedes Weibchen und jedes Männchen besitzt die Fähigkeit, völlig selbständig die Futtermittel zu formen, wegzuräumen und einzugraben. Wenn sich ein Genosse dem Käfer bei seiner Arbeit zugesellt, dann tut er es nicht in der Absicht, ihm zu helfen, sondern um ihm die Pille zu stecken. Ist nun der reifmögliche Besitzer der Kugel ein Männchen und der Räuber vom gleichen Geschlecht, so kommt es nach einer kurzen Erkennungsphase zu einem heftigen Kampf, bei dem zunächst jedes der beiden Tiere die Pille für sich in Sicherheit zu bringen sucht. Solche Szenen hat man falsch gedeutet und geglaubt, es handle sich dabei um gemeinsame Arbeit eines Pärchens. Auch das Anrufen der Kugel besorgt jedes Tier allein. Wird das Männchen bei seinem Bodengeschäft von einem anderen Käfer gestört und erkennt es in dem Neuankommenden ein Weibchen, so buhelt es dieses, ist der Störenfried aber ein Männchen, dann kommt es zu einem heftigen Ringkampf. Bleibt das Weibchen da, so geht jeder der beiden Käfer an die Arbeit, ohne sich um den anderen zu kümmern, und der kräftigere besorgt das Geschäft des Abrollens. Dies ist in der Regel das Männchen, und das Weibchen folgt dann in zwei bis drei Zentimeter Entfernung, mit den Fühlern die Geruchspur witternd. Hat das Männchen einen geeigneten Platz zum Eingraben der Kugel gefunden, so läßt sich das Weibchen, das unterdessen die Pille erkübelt hat, mit eingraben oder folgt der Kugel in die Erde durch das Loch, das das Männchen angelegt. Den Erdgang unter der Oberfläche fertigt das Männchen ebenfalls allein. Unter der Erde fressen beide an dem Nahrungsvorrat, bis sie wieder ans Tageslicht kommen, und kümmern sich nicht umeinander.

Das Weibchen klettert unter der Erde aus besonders geeignetem Mist, am liebsten aus Schafmist, die Brutbirne und stellt diese Birne — ohne Hilfe des Männchens — senkrecht in einer unterirdischen Kammer auf, nicht wagrecht, wie man bisher glaubte. In dem späten Teil der Birne befindet sich ein Hohlraum, die Kammern, an deren Decke das große Ei geklebt wird. Die ausgeschlüpfte Larve gräbt sich dann in den hinteren Teil der Birne hinein, wobei sie dauernd frisst und wächst. Je größer die Larve wird, desto umfangreicher wird auch die Höhlung, die zugleich Wohn- und Schlafraum darstellt. Die ganz dünn gewordenen Wände dieses Wohnzimmers werden dann zur Puppenwiege, und nach im gleichen Jahre schlüpft der junge Käfer aus, der die Wand des Beängnisses durchbricht, um dann selbst zu fressen und wieder eine Pille zu drehen.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, d. 9. 10. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 103 19 1/2 Uhr

Städtische Oper Bismarckstr. Turnus III 20 Uhr

Troubadour

Städt. Schauspielh. in Gledammstr. A.-V. 170 20 Uhr

Cardillac

Städt. Schiller-Theater, Charlthg. 20 Uhr

GAS

Metropol-Theater

Täglich 8 1/2 Uhr

Friederike

Franz Scherz dirigiert

Räthe Dorich

als Helene von Brion und

Richard Sauber

als Johann Wolfgang Goethe

Silke Höner & Wepermann
Winfried & Diegelmann
Doro Weg-Zimburg & Keller-Edl.
Vorverkauf für die ersten 14 Vorstellungen.

Theater Kottbuser Tor

Kottbuser Str. 6 Tel.: Moritzpl. 16077

Täglich 8 Uhr, auch Sonntags nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise)

Elite-Sänger mit

„Silberne Hochzeit“ Lebensbild u. „Putti“ u. einem toll. Schwank

Volkspreise: 1.00 h. 2.00 M., Logen 2,50

Volksbühne

Theater am Bismarckplatz 8 Uhr

Der lebende Leichnam

Theater am Schillplatz 8 Uhr

Die Drei-Groschen-Oper

Thalia-Theater

8 Uhr

Schneider Wibbels Auferstehung

Staatl. Schiller-Th.

8 Uhr

GAS

Staatoper am Platz der Republik 8 Uhr

Cardillac

Th. am Schillplatz täglich 8 Uhr

Die Drei-Groschen-Oper

Paulsen, Valetti, Ander, Gierron, Schaufuß, Köhl, Lenja, Telefon: Norden 1141 u. 281

Deutsches Theater

Norden 12 310

Vorverkauf auch im Pavillon d. Reinhardt-Bühnen, Kurfürstendamm, Ecke Uhländstraße Bismarck 448 u. 449, 8 U. Ende nach 10 1/2, Zum 128. Male

Artisten

Regie Max Reinhardt

Kammerspiele

Norden 12 310

8 1/2 U. Ende 10 Uhr

Letzte 3 Vorstellungen!

Oktoberfest

Schauspiel von Georg Kaiser

Freitag, 12. 7 1/2 Uhr

Uraufführung

„Ehen werden im Himmel geschlossen“

Die Komödie

Bismarck 2414/2516

8 1/2 U. Ende 11 1/2 Uhr

Eltern und Kinder

Komödie von Bernard Shaw

Berliner Theater

Direkt. Heinz Herald

Charlottenstraße 90 Dönhoff 170

8 Uhr

Der lebende Leichnam

Regie: Max Reinhardt

Ende nach 10 1/2 Uhr

HALLER-REVUE

„Schön und schick“

Th. im Admiralspalast

Täglich 8 1/2 Uhr.

Excelsior-Bad

im Hause des

Hotel Excelsior

NEU ERÖFFNET

Direkter Zugang von den Hoteltimmern
Für Passanten Eingang in der Anhaltstraße

Herren- und Damen-Bäder

Nach dem heutigen Stande der medizinischen Wissenschaft unter Anwendung aller Mittel der Technik und Kunst mit jedem denkbaren Komfort erbaut

Russisch-römische (Heißluft-Dampf-Hallen-) Bäder, Kohlenbäder, Sauerstoff-, Sol- u. Schwefelbäder, elektrische Licht- u. Vollbäder, Vierzellenbäder, Hochfrequenzbehandlung, moderne Paraffintherapie, Schaumbäder, Fango-Packungen, Diathermie, Douchen aller Art, Elektrolyse, Sulfid-Lampen

Modernes Röntgen-Kabinett / Raum- und Kabinen-Inhalatorium
Erfrischungs- u. Ruhetheater / Herren- u. Damen-Frisure / Maniküre / Kosmetik / Podiologie

Fachärztliche Leitung:

Dr. med. Hubertus Blumberg
Facharzt für Röntgen- u. Licht-, Elektro-Hydrotherapie

Dr. med. Hedwig Mendelsson
Fachärztin für Haut- und Frauenleiden

SCALA

8 Uhr 8 5, Barbarossa 9256

Original Thermo-Trio, Musik aus der Luft, Powers Riesen-Tanz-Elefanten vom New York Hippodrom und das große Variété-Programm.

Großes Schauspielhaus

8 Uhr **CASANOVA** 8 Uhr

mit Michael Bohnen, Regie: Charel

3 U. Sonntag Nachmittagsvorst. 3 U. zu halben Preisen, Ungekürzte Vorst.

8 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr

Lothringers Straße 37.

Neu! Neu! Stöpsel

Theater des Westens

Moskauer Jüd. akad. Theater

Heute 8 Uhr

Premiere

Die Nacht auf dem alten Markt

Barowsky-Söhnen

Fm. Königsplatz 51, täglich 8 1/2 Uhr

Der rote General

Komödienhaus

Täglich 8 1/2 Uhr

Hokuspokus

mit Carl Götz

Rose-Theater

St. Johannisstr. 113

8 1/2 Uhr

Pech-Schnitzel

Volksbühne

Theater am Bismarckplatz 8 Uhr

Der lebende Leichnam

Theater am Schillplatz 8 Uhr

Die Drei-Groschen-Oper

Thalia-Theater

8 Uhr

Schneider Wibbels Auferstehung

Staatl. Schiller-Th.

8 Uhr

GAS

Staatoper am Platz der Republik 8 Uhr

Cardillac

Th. am Schillplatz täglich 8 Uhr

Die Drei-Groschen-Oper

Paulsen, Valetti, Ander, Gierron, Schaufuß, Köhl, Lenja, Telefon: Norden 1141 u. 281

Deutsches Theater

Norden 12 310

Vorverkauf auch im Pavillon d. Reinhardt-Bühnen, Kurfürstendamm, Ecke Uhländstraße Bismarck 448 u. 449, 8 U. Ende nach 10 1/2, Zum 128. Male

Artisten

Regie Max Reinhardt

Kammerspiele

Norden 12 310

8 1/2 U. Ende 10 Uhr

Letzte 3 Vorstellungen!

Oktoberfest

Schauspiel von Georg Kaiser

Freitag, 12. 7 1/2 Uhr

Uraufführung

„Ehen werden im Himmel geschlossen“

Die Komödie

Bismarck 2414/2516

8 1/2 U. Ende 11 1/2 Uhr

Eltern und Kinder

Komödie von Bernard Shaw

Berliner Theater

Direkt. Heinz Herald

Charlottenstraße 90 Dönhoff 170

8 Uhr

Der lebende Leichnam

Regie: Max Reinhardt

Ende nach 10 1/2 Uhr

HALLER-REVUE

„Schön und schick“

Th. im Admiralspalast

Täglich 8 1/2 Uhr.

Unserem lieben Genossen

Paul Schmidt

der herzlichsten Glückwünsche zum 75. Geburtstag.

124. Abteilung, Mahlsdorf

Kapitän-Kautabak 15 Pf.

Kapitän-Kopenhagener 20 Pf.

Die Marke der Feinschmecker in den meisten Geschäften käuflich

Carl Röcker, Berlin N.O.

Lichtenberger Str. 72. KgSt. 3401

Dazu ein erstklassiger bunter Teil.

Für unsere Leser Gutscheine für 1-4 Pers. Fauteuil nur 1.15 M., Sessel 1.65 M., Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Alwin Neub in der amerikanischen Sensation:

Wer ist der Mörder?

Wallhalla-Theater!

Parkett 50 Pfg.!

Für Jugendliche verboten!

Probenummer gratis!

erhalten Sie auf Verlangen von der

URANIA

Sie ist die einzige proletarische natur- und gesellschaftswissenschaftliche Zeitschrift. Ihre schmucken, bildreichen Monatshefte und ihre wertvollen Buchbeigaben bieten Dir grundlegendes Wissen von der Natur und der menschlichen Gesellschaft. — Am

1. OKTOBER

beginnt der 5. Jahrgang

Vierteljährlich 3 Hefte u. 1 Buchbeigabe kosten

Ausgabe A (Buchbeig. broschiert) RM. 1.80

Ausgabe B (Buchbeig. Leinenband) RM. 2.25

Ausgabe C (Buchbeig. a. b. Papier in G'eln. geb. RM. 3.00

Preisausschreiben

bis 1. November 1928

Ber- u. Buchprämien im Gesamtwert von **1000 Reichsmark**

Verlangen Sie sofort Probehefte und Prospekte.

Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena

Theater am Holländorplatz

Täglich 8 1/2 Uhr

Schwarzwaldmadel!

Lustspielhaus

Täglich 8 1/2 Uhr

Arm wie eine Kirchenmaus

1. v. Tolstoj, J. Gassen, G. Müller, Walter, Brück.

Wespelmann

aus u. billig?

Groß-Berlin

Alexanderplatz

Bekanntmachung!

Die in der Zeit vom 1. Oktober bis zum 31. Dezember 1927 versetzten Pfländer sind veräußert worden. Überschüsse sind bis zum 3. Oktober 1928 abzurufen.

Staatliches Leihamt.

Gas- u. Kohlen-Herde

bis zu 18 Monatsraten

Raddatz & Co.

Berlin, Leipziger Str. 127/128

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Achtung! Betriebsräte Achtung!

Die Betriebsräte-Betriebsrat Nr. 20 W. erklären und kann gegen Verzeigung der Legitimation des Betriebsratschmannes in unserem Bureau, Zimmer 6 oder nach 4 Uhr im Zimmer 4 entgegen genommen werden.

Donnerstag, 11. Oktober, abends 7 Uhr, in der „Cäcilien-Bräuer“, Bab-Eds Gedichtstraße

Berjammung

aller Widler, Bildhauerinnen, Jollere und Jollereinnen.

Agensordnung: 1. Entfaltung und Arbeitsrecht, 2. Disziplin, 3. Entschleunigung.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Kolleginnen und Kollegen dringende Pflicht.

Die Ortsverwaltung.

Komische Oper

James-Klein-Revue:

Tausend nackte Frauen!

Die gr. Revue der „Freien Liebe“

Parkett nur 4,50 Mk.

Winter Garten

Tägl. 8 Uhr

Das vollständig neue Oktoberprogramm mit allerersten internationalen Variété-Kunstkräften.

Hauchen gestattet

CIRCUS BUSCH

Täglich 8 Uhr

Das reichhaltige neue Circus-Programm!

Kaden, Wagenbecks Meister-Dompter zu Pferd unter Bestien

Zum Schluß: Revue-Sensations-Schauspiel „Perlen gestohlen“

Renaissance-Theater

8 1/2 Heute 8 1/2

Ton in des Töpfers Hand

Tragödie einer Familie v. Theodore Dreiser. — Deutsch von Paul Eger. Regie: Gust. Hartung.

Reichshaus-Theater

Abends 8. Sonntag nachm. 3

Steiniger Sänger

Das wundervolle Oktober-Prögr. 1. Nachm. halbe Preise, vailles Progr.

D. B. Hoff-Brettl. Variété-Stimmung, Tanz! Anfang 8 Uhr, Sonntags 5 1/2 Uhr

Rennen zu Grunewald

Dienstag, den 9. Oktober

nachmittags 2 Uhr

Kleines Theater

Täglich 8 1/2 Uhr:

Max Adalbert

in

Müllers

Hermine Sterice, Landa, Siklar

Saltzburg-Bühne

Dir. Künstler-Th.

8 1/2 Uhr

Letzte Vorstellung!

Fräulein Mama

Mittw., Donnerst. geschlossen!

Freitag 7 Uhr

Premiere

Die Herzogin von Chicago

Dir. von Emma Lehmann

Lessing-Theater

8 1/2 Uhr

Alb. Bassermann, Lucie Mannheim

„Herr Lamberthier“

Drama von Louis Verneuil.

Theater in der Stadt

Königsplatz 57

8 1/2 Uhr. Dönh. 919. Zum 482. Male

Spiel im Schloß

Ausgabe von Franz Weber, Regie Eugen Robert, Assen Günther, Arthur Schuler, L. E. Uche, Nachspiel, Wien.

Berlins billigstes Theater

Teuerster Platz

Sechse Mark

Billigster Platz

Eine Mark

Hag bietet wahren Genuss!

[297] Gerne nehme ich Gelegenheit, zu betonen, daß ich den Kaffee Hag als das bekömmlichste Getränk für geistig Schaffende erkannt habe. Trotz seiner Unschädlichkeit, die durch Ausmerzung des Coffeins erreicht ist, stelle ich noch Genuß von Kaffee Hag geistige Anregung fest, die durch das Bewußtsein der Unschädlichkeit doppelt erfreulich ist. Kaffee Hag bedeutet keine Erwürgung dessen, was den Kaffee zum Kaffee macht, vielmehr sind des Kaffees gute Eigenschaften voller entwickelt, wenn sie der Gefahr entschilt sind.

Ernst Weh.

(1942) Hag ist geistig anregend....

(1944) Hag erhöht die Arbeitskraft u. Lebenslust....

(1960) Ich kann Hag bestens empfehlen

[842] Seit einem Jahr trinken wir nur noch Kaffee Hag, weil wir gefunden haben, daß er mit seinem Geschmack und Aroma das Vollendetste ist, was man auf dem Kaffeemarkt finden kann. Zudem können wir jedermann bestätigen, daß Kaffee Hag wirklich Herz und Nerven schont und einen ruhigen Schlaf gewährt. Kaffee Hag erhöht die Arbeitskraft und Lebenslust, darum bleiben wir sein ständiger Abnehmer und werden ihn auch weiter empfehlen.

H. Krähendahl-Fosl.

[963] Bereits seit 2 Jahren trinke ich zum Frühstück, Nachmittags-Kaffee und als Nachtrank coffeinfreien Kaffee Hag. Seit Jahren merktend, kann ich Kaffee Hag bestens empfehlen, weil sich meine Nervosität vollständig gelegt hat.

F. Boltz.

[836] Habe den Kaffee Hag bei meinen Bekannten und Freunden warm empfohlen und werde es bei jeder Gelegenheit wieder tun, denn Kaffee Hag bietet für jedermann, ob Jung oder Alt, einen wahren Genuß, dank seines kräftigen Aroma und seiner Unschädlichkeit.

Hans Hauser.

Aus dem Archiv der Kaffee-Bonds-Aktiengesellschaft, Bremen

Deutschland und Oesterreich.

Die wirtschaftliche Seite des Anschlußproblems.

Die Anschlußbereitschaft hüben und drüben, wie sie sich in der letzten Zeit immer wieder in schönen Kundgebungen manifestiert, verzichtet vielfach auf ihr stärkstes Argument, auf eine klare Darlegung der wirtschaftlichen Folgen und eventuellen Vorteile des Zusammenschlusses.

Die österreichische Wirtschaft mußte sich, auf Grund des Diktats der Siegermächte, seit 1918 auf ihr neues, kleines Gebiet umstellen. Nach Jahren schwerster Arbeitslosigkeit, gefährlicher Wirtschaftskrisen, ist man heute so weit, daß man zwar in ziemlich schlechten Verhältnissen lebt, aber doch nur einen einigermaßen regulierten Mangel leidet. Der Anschluß, für die österreichische Wirtschaft heute keine geringere Notwendigkeit als vor zehn Jahren, ist jetzt, da Oesterreich schon selbständige Beziehungen zu anderen Staaten unterhält,

technisch schwieriger zu bewerkstelligen.

als zur Zeit, da es sich nicht um einen neuorganisierten Wirtschaftskörper, sondern um einen noch blutenden, losgerissenen Teil eines anderen gehandelt hatte, der sich einem neuen, fremden Wirtschaftskörper leichter hätte einfügen lassen.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs seien hier kurz dargelegt. Oesterreich ist zu einem großen Teil unbaubares Gebirgsland, das nur zur Viehwirtschaft taugt. Nur ein Viertel des Gebietes ist Ackerland, nahezu die Hälfte ist bewaldet. Im Inland konnten im Jahre 1927 nur 56 Proz. des Weizenbedarfes, der Gesamtbedarf an Roggen und 65 Proz. des Zuckerbedarfes gedeckt werden. Trotz dieses großen Bedarfs und trotz der hohen Getreide- und Mehlzölle geht es der österreichischen Landwirtschaft keineswegs gut; es fehlt ihr an modernen Maschinen, es wird an vielen Orten noch ganz unrationell gearbeitet. Der empfindliche Kapitalmangel macht die notwendigen Reformen und Investitionen unmöglich. Durch den Reichtum an Wäldern bildet die holzwirtschaftliche Oesterreichische Holzindustrie einen der wenigen Plusposten der Handelsbilanz. Zu den wenigen voll beschäftigten Industrien gehört aus dem nämlichen Grunde die Papierindustrie. Zu den Vorteilen des gebirgigen Charakters zählen die großen Möglichkeiten der Verwertung von Wasserkräften zur billigen Gewinnung elektrischer Kraft. Doch leidet der Ausbau dieser Wasserkräfte ebenfalls an Kapitalmangel und an der geringen Verwertungsmöglichkeit.

Keine Industriegebiete sind nur die Städte Wien und ihre nächste Umgebung, das südliche Niederösterreich und die Steiermark. In der Obersteiermark werden Eisenerze gewonnen; ihre Ausbeutung liegt in den Händen einer einzigen Gesellschaft, der mit dem Ruhrstahlwerk verbundenen Alpinen Montangesellschaft, die sie auch zum großen Teil selbst verhilft. Dieses Erzorkommen ist der Lebensnerve einer nicht unbeträchtlichen, stark spezialisierten metallverarbeitenden Industrie. Oesterreich hat Waggon- und Lokomotivfabriken, Automobilindustrie, es erzeugt landwirtschaftliche Maschinen, Senlen usw., doch bleiben alle diese Fabrikationszweige stark auf den Export angewiesen. Wien selbst erzeugt allerlei Luxuswaren, Lederwaren, Edelsteinwaren, kunstgewerbliche Gegenstände usw.

Was würde geschehen, wenn Oesterreichs Grenzen gegen das deutsche Mutterland fallen würden?

Auf den ersten Blick sieht es aus, als würde die Befreiung der Zollschranken wenigstens augenblicklich, für die

Wirtschaft von katastrophalen Folgen begleitet sein. Aber einmal hat ja auch Deutschland Zölle, die sich sehen lassen können. Sodann sind manche Schranken praktisch schon gefallen. Die österreichische Eisenindustrie ist Mitglied der internationalen Rohstahlgemeinschaft und mit der deutschen kartelliert. Einige metallverarbeitende Industrien haben mit entsprechenden deutschen Industrien Territorialabkommen getroffen. Die österreichische und die deutsche Schwerindustrie stehen heute schon zum größten Teil unter gemeinsamer Oberleitung. So neben der Eisenindustrie die elektrotechnische, die chemische und zum Teil auch die Kraftfahrzeugindustrie. In der letzten Zeit fanden Verhandlungen zwischen deutschen und österreichischen Industrieverbänden statt, die auf die Beilegung der übrigen Schwierigkeiten zielten. Starke Gegensätze bestehen noch in der Maschinen-, Textil- und in einem Teil der Automobilindustrie. Ein Streitpunkt ist der Konkurrenzkampf auf dem Balkan. Die Handelsvertragsverhandlungen der nächsten Zeit werden sich mit diesen Problemen befassen, leider sollen auch beiderseits Zollerhöhungen verlangt werden, die die Schwierigkeiten des Ausgleichs wieder vermehren müßten.

Zu den Schwierigkeiten gehört auch das niedere Lohnniveau in Oesterreich. Daß es von der Arbeiterschaft getragen werden kann, ist auf die durch den Preisrückgang gewährleisteten geringen Mieten zurückzuführen. Diese niederen Löhne tragen für die österreichische Industrie dazu bei, ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt ausreicht zu erhalten. Der Produktionsapparat ist im ganzen rückständig, noch wenig rationalisiert, infolgedessen sind die Produktionskosten, trotz der niederen Löhne, nicht geringer als in Deutschland.

Werden die Grenzen gegen Deutschland geöffnet, so wird mehr Kapital nach Oesterreich gelenkt, und manche der so überaus notwendigen Investitionen können endlich vorgenommen werden. Großartig ausgebaut Wasserkräfte nutzen der Industrie, der Landwirtschaft und dem Verkehr. Bessere landwirtschaftliche Schulung und Beratung — sie kostet auch Geld —, der Ausbau der ländlichen Genossenschaften könnte auch der Landwirtschaft zu besseren Methoden und modernen Hilfsmitteln verhelfen. Ertragssteigerung müßte die Folge sein.

Auch Oesterreichs Fremdenindustrie ist noch ausbaufähig. Herrliche Gebiete harren noch der Erschließung, um später einmal den Wohlstand des Landes zu erhöhen.

Der Gewinn für das Deutsche Reich wäre die Erwerbung Wiens, des Handelszentrums für die Nachfolgestaaten und für den ganzen Balkan; der deutsche Osthandel könnte durch Errichtung von Niederlassungen deutscher Firmen in Wien erleichtert werden, der deutsche Balkanhandel würde die Schwierigkeiten des Transitverkehrs durch ein fremdes Land loswerden. Auch in Oesterreich selbst gibt es, wenn die Grenzen geöffnet werden, neue Abgabemöglichkeiten. Auch dem Ausbau der Wasserkräfte bliebe noch immer ein bedeutender Kohlenbedarf zu befriedigen; dieser wird jetzt noch zu einem großen Teil in der Tschechoslowakei gedeckt.

Es lohnt sich, über die realen Folgen und Möglichkeiten des wirtschaftlichen Anschlusses nachzudenken. Denn alle Anschlußhoffnung bleibt Rebesphilosophie, wenn man nicht den Rechenstift zur Hand nimmt. Diese Arbeit mit dem Rechenstift ist keineswegs überflüssig, auch wenn die Rationalisierung der Gehirne der europäischen Staatsleute noch so langsam fortschreitet.

Kalipreise und Bauernnot.

Eine Zuschrift aus bürgerlichen Wirtschaftskreisen.

Zur Frage: Kalipreise und Not in der Landwirtschaft, die wir schon öfters behandelt haben, erhalten wir aus bürgerlichen Wirtschaftskreisen folgende Zuschrift:

„Es ist eine unbetrittene Tatsache, daß die Landwirtschaft auf das schwerste zu kämpfen hat. Wenn man mit Geschäftskunden, die der Landwirtschaft angehören, geschäftlich oder privat zusammenkommt, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Landwirtschaft seit einigen Jahren einen geradezu verzweifelten Existenzkampf führt. Selbst sparsame Landwirte sind kaum noch in der Lage, den an sie heranretenden Verpflichtungen gerecht zu werden. Um so mehr müßte es doch die Aufgabe der gesetzgebenden und regierenden Kreise sein, darüber nachzudenken und solche Maßnahmen zu treffen, durch welche das Los der Landwirtschaft einigermaßen erleichtert werden könnte.“

Deshalb ist es ganz und gar unverständlich, weshalb nicht Schritte unternommen werden, um zunächst diejenigen Rohstoffe, auf welche die Landwirtschaft dringend angewiesen ist und die im Inland hergestellt werden, nach Möglichkeit zu verbilligen. Zu diesen Rohstoffen gehört bekannterweise in der Hauptsache Kali.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Kaliindustrie sich in einer überaus glänzenden Verfassung befindet. Ein Blick auf den Börsenkurszeitung genügt, um zu erkennen, daß die Kurse der Aktien und Rufe sich seit Jahresfrist vielfach mehr als verdoppelt haben. Die Berichte aus der Kaliindustrie lassen einen ungeheuren Aufschwung erkennen, und die Gewinne, die alle Werke erzielen, sind so außerordentlich hoch, daß es den Werken schwer fällt, sie nach irgendwie zu verstopfen, um so mehr, als die in den Vorjahren vorgenommenen Abschreibungen ein Ausmaß erreicht hatten, daß neue Abschreibungen kaum noch vorgenommen werden können. Beim Salzwert-Konzern zum Beispiel sollen die Ertragsziffern sich in einer solchen Höhe bewegen, daß an der Börse allen Ernstes davon gesprochen wurde, daß während der Kurs von 290 Proz. auf jetzt etwa 500 Proz. stieg, den Aktionären ein Geschenk in der Zuteilung des Bezugs von zwei neuen Aktien auf jede alte Aktie zum Begabekurs zu 110 Proz. gemacht werden soll!

Es wäre doch angebracht solcher Verbältnisse eine Pflicht der Staatsorgane, entschieden in die Prüfung der Frage einzutreten, ob nicht mit Rücksicht auf die Not der Landwirtschaft eine erhebliche Ermäßigung der Kalipreise vorgenommen werden kann. Dem Vernehmen nach soll bereits beim Kalisignifikat nach dieser Richtung hin sondiert worden sein, doch hat das Signifikat in diplomatisch ausweichender Form geantwortet und die glänzende

Lage der Kaliindustrie mehr als ein Ergebnis der gehobenen chemischen Produktion und nicht des Rohstoffes hinzustellen versucht!“

Die Zuschrift gibt unserer vielfach ausgesprochenen Ansicht von der Möglichkeit und Notwendigkeit einer Senkung der Kalipreise eine recht deutlichen Ausdruck. Wann wird unsere Forderung endlich bei den Regierungsstellen Beachtung finden? Warum schweigen vor allem die Berufsvertretungen der Landwirtschaft noch immer? Sind sie der Industrie so verpflichtet, daß sie schweigen müssen?

Wer schafft billiges Brot?

Der Konsum führt bei der Brotpreisentung.

Wir haben kürzlich die wesentlich niedrigeren Brotpreise der Konsumgenossenschaft Berlin den vom Statistischen Amt der Stadt Berlin allwöchentlich ermittelten Durchschnittsbrotpreisen im Berliner Bäckergewerbe gegenübergestellt. Inzwischen hat die Konsumgenossenschaft ihre Brotpreise weiter gesenkt. Der Brotpreiserhöhung vom 3. September folgte eine weitere Senkung am 21. September von 65 Pf. auf 63 Pf. für 1610 Gramm.

Die Brotpreisentwicklung dieses Jahres sieht so aus:

	Allwöchentlich ermittelte Roggenbrotpreise je kilo	Roggenbrotpreis der K.G. je kilo
1. August	48 Pfg.	43,5 Pfg.
5. September	48	40,4
12.	47	40,4
19.	46	40,4
26.	(noch nicht veröffentlicht)	39,1
3. Oktober	43,8 Pfg.	39,1 Pfg.

(Nach den Beisitzungen der Berliner Bäckerringung.)

Das Bäckergewerbe ist demnach in der Brotpreisentung der Konsumgenossenschaft Berlin schließlich gefolgt, allerdings langsamer. Nach dem „Berliner Börsen-Courier“ Nr. 459 hat die Berliner Bäckerringung für Anfang Oktober das Gewicht des Brotes etwas erhöht; es wird mitgeteilt, daß nunmehr das Brot zum Preise von 50 Pf. ein Gewicht von 1140 Gramm haben werde. Das würde bedeuten, daß ab Oktober das Brot im Berliner Bäckergewerbe je kilo 43,8 Pf. kostet. Die Spannung zwischen dem Brotpreis der Konsumgenossenschaft Berlin und dem des Berliner Bäckergewerbes hat sich also nicht vermindert, sondern erhöht; sie betrug am 1. August 4,5 Pf., Anfang Oktober jedoch 4,7 Pf. je kilo. Das eine geht aus der Gegenüberstellung klar hervor, daß das Berliner

Bäckergewerbe nur zögernd in der Brotpreiserhöhung der Konsumgenossenschaft Berlin sich anschloß. Die Konsumgenossenschaft war führend, sie wickelte preisreduzierend und hat damit ihren Mitgliedern, darüber hinaus auch der Gesamtbewohner Berlins Erleichterungen bereitet für das wichtigste Nahrungsmittel verschafft.

Die in unserem Aufsatz enthaltenen Feststellungen haben Mißfallen des Berliner Bäckergewerbes ausgelöst. In einem atemigen Aufsatz der „Bäcker- und Konditor-Zeitung“ vom 4. Oktober (Nr. 28) wird versucht, die Überflüssigkeit der Feststellungen des Statistischen Amtes der Stadt Berlin in Frage zu stellen, mit welcher rührenden Unbeholfenheit man dabei zu Werke zeigt folgender Satz: „Es muß hervorgehoben werden, daß der liche Brotpreis keine Allgemeingültigkeit hat, sondern einen mittleren Durchschnitt darstellt.“ Und das soll eine Widerlegung sein! Verständlich sind die amtlichen Ziffern Durchschnittspreise, was bedeutet, daß manche Bäcker noch höhere Preise genommen haben und bemerkenswert ist, daß in dem Artikel trotz aller und über das Zugeständnis gemacht werden muß: „Es mag Spanne bleiben zwischen den Preisen der Konsumgenossenschaft und des Bäckergewerbes“ — zugunsten der organisierten Bäcker. Von der Berliner Bäckerringung wird dies durch legten Beisitzung erneut bestätigt. Ab Oktober kostet das Brot privaten Bäckergewerbe je kilo 43,8 Pf., in der Konsumgenossenschaft hingegen 39,1 Pf., bei Berücksichtigung der vierprozentigen Rückvergütung sogar nur 37,5 Pf.!

Unerfreuliche Ziffern.

Die Wohnbautätigkeit in den deutschen Städten.

Die Uebersicht des Deutschen Städtetages über die Wohnbautätigkeit im zweiten Vierteljahr 1928 ist nicht erfreulich. Nach dieser Uebersicht wurden in den deutschen Städten und Mittelstädten in diesen drei Monaten 25 761 Wohnungen neu erstellt, davon 60,3 Proz. mit Unterstützung öffentlicher Mittel. Von den neu erstellten Wohnungen nur 35,3 Proz. ein bis drei Wohnräume, dagegen 60,7 vier bis sechs Wohnräume und der Rest mehr als sieben Räume. Es ist im hohen Grade bedauerlich, daß auch im letzten Baujahr die so dringende Forderung, überwiegend Kleinwohnungen zu bauen, nicht erfüllt worden ist.

Welchen Erfolg die vorwiegend mit Unterstützung aus öffentlichen Mitteln durchgeführte Neubautätigkeit für die Befreiung der Wohnungsnot gehabt hat, läßt sich allgemein schwer beurteilen, da ja in vielen Städten nicht nur der Mangel an Wohnraum überhaupt, sondern auch der Zustand der vorhandenen Wohnungen in häuslicher und gesundheitlicher Beziehung für die Beurteilung der tatsächlichen Wohnungsnot ausschlaggebend ist.

Einen gewissen Maßstab für die Verschärfung der Wohnungsnot geben die Zahlen der Eheschließungen. Man kann annehmen, daß mindestens 75 Proz. Eheschließungen der Zahl der Wohnungsuchenden jungen Eheschließungen gleichgesetzt werden können. Berechnungen der Kriegszeit weisen nach, daß auf 100 Eheschließungen etwa 75 Neubauwohnungen kamen. Dazu standen aber in der vorletzten Zeit der Wohnungsuchenden immerhin eine beträchtliche Zahl leerer Wohnungen zur Verfügung, was zurzeit so gut wie nicht in Betracht kommt.

Da nach statistischen Feststellungen von Oktober 1927 bis 1928 das Verhältnis der Neubauwohnungen zu den Eheschließungen nur 53 Proz. betrug, so besteht immer noch die höchst unerfreuliche Tatsache, daß die Neubautätigkeit keineswegs mit der gewünschten und durch neue Haushaltsgründungen bedingten von Wohnungen Schritt hält, von dem Wohnungsmangel der Verheirateten ganz zu schweigen.

Hilfe für die Roggenschuldner.

Eine Entschlieung des Reichsverbandes.

Der Reichsverband der Roggen- und landwirtschaftlichen Kleinrentner e. V. hielt am Sonnabend in Berlin eine Versammlung ab, in der folgende Entschlieung angenommen wurde:

„Die im Kriegerversammlungsraum versammelten Roggenrentner wollen die Aufmerksamkeit der gesamten Öffentlichkeit auf die Notlage der Roggenrentnerschuldner hinlenken, da Zehntausende von Landwirten in höchster Gefahr befinden. Die Unmöglichkeit, die Zinsverpflichtungen zu erfüllen, zwingt diese Landwirte, sofortiges Eingreifen aller amtlichen Stellen zu verlangen, um diese Zinsverpflichtungen auf ein erträgliches Maß herabzusetzen. Die gleichen Forderungen sind auch für diejenigen Roggenschuldner zu stellen, bei denen die Umwandlung in Goldpfandbriefe vorgenommen worden ist, eine wesentliche Ermäßigung der Zinslast hierdurch zu erreichen. Den Landwirten, denen die Zwangsvollstreckung ihrer Güter bevorsteht oder da, wo sie bereits erfolgt ist, soll die Möglichkeit geboten werden, durch amtliches Eingreifen ihre Scholle zu erhalten und sie wieder zurückzuerwerben. Deswegen wird ein Gesetz zur Befreiung der Roggenrentnerschuldner gefordert, die zu öffentlichen Gefahr geworden sind. Der Reichsverband der Roggen- und landwirtschaftlichen Kleinrentner e. V. wird alles in seiner Macht stehende, dieses Ziel zu erreichen und hofft auf die Einsicht aller gebenden Stellen.“

Lebhafter Betrieb bei Hejn, Lehmann u. Co. Das Konstruktions- und Brückenbauunternehmen von Hejn, Lehmann u. Co., Berlin, ist im Laufe des Jahres so geschäftig gewesen, daß für 1928 mit einer Erhöhung der im Jahre gezahlten Dividende von 6 Proz. gerechnet wird. Berliner Bauunternehmen hat sich im übrigen auch an der von der dänischen Regierung ausgeschriebenen Submission auf die Herstellung der Dämme am Kleinen Belt beteiligt und ein Gebot eingereicht, das ihr Aussicht auf einen größeren Teilhaber bietet.

Rheinmetall zahlt 6 Proz. Dividende. Der Rüstungs- und chemischen Metallwaren- und Maschinenbaukonzern Rheinmetall in Düsseldorf hat beschlossen, den Generalversammlung für das Geschäftsjahr 1927/28 eine Dividende von 6 Proz. vorzuschlagen. Der erzielte Reingewinn trägt einschließlich 0,5 Mill. M. Gewinnovertrag 1,5 gegen 1,1 Mill. M. im Vorjahr. Der Generalversammlung wird gleichzeitig Vorschlag gemacht, das Kapital von 12 auf 20 Mill. M. zu erhöhen.

Gründung des Klangfilm-Gesellschaft. Die Gründung Klangfilm-G. m. b. H. ist jetzt mit einem Kapital von 3 Millionen Mark vollzogen worden. Gründer sind der Siemens-Konzern die A. E. G. und der Schallplattenkonzern Polyphon.

Laxin Das ideale Abführ-Konfekt

Stahlhelmspielerei in Baden.

Mannheim pfeift die „heldischen“ Seidte-Leute aus.

Mannheim, 8. Oktober. (Eigenbericht.)

Am Sonntag versuchten 500 uniformierte Stahlhelmlaute der Bevölkerung von Mannheim etwas vom Frontgeist herzubringen. Das Ergebnis waren ein Duzend Verletzte und zahlreiche Verhaftungen. Der Durchmarsch der Stahlhelmer durch die Straßen der Stadt war von Janernden Wutrufen begleitet, und die Polizei mußte zum Schutze der Stahlhelmer große Bereitschaften aufstellen. Der Bundesführer Seidte kündigte in seiner Rede im Ridelungsaal an, daß der Stahlhelm seinen Marsch auf die Nacht angetreten habe. Am 11. Rosenber werde die Bundesleistung die zwei Formeln für das Volksbegehren bekanntgeben. Die übrigen Veranstaltungen bestanden aus Parademarsch, Morgenandacht, Umzügen und Fackelzug. Die Bevölkerung verhielt sich ablehnend; knapp ein halbes Duzend Verhaftungen hatten gefolgt. Neben Seidte war auch Prinz Wilhelm, der Doppelpänger von Harry Domela, gekommen.

Während der Veranstaltung wurden nach Feststellung der Vollmacht 11 Personen verhaftet, darunter sechs Sozialisten, zwei Stahlhelmer und drei Polizeibeamte. Festgenommen wurden auf den beiden Tagen 15 Personen, und zwar drei Stahlhelmer wegen unerlaubten Waffenbesitzes und Körperverletzung, der Rest Zivilpersonen wegen unerlaubten Waffenbesitzes, Körperverletzung, groben Unfugs und unerlaubten Zeitungsverkaufes. Sämtliche Festgenommenen wurden nach Beendigung der Veranstaltung und nach Feststellung ihrer Personallisten wieder freigelassen. Verschiedenen Teilnehmern auswärtiger Stahlhelmsgruppen wurden schon bei ihrem Eintreffen die Städte abgekommen.

Am Sonntag nachmittag führen die Stahlhelmer nach Heidelberg. Die badische Regierung hatte eine gleichzeitige Veranstaltung der Kommunisten verboten.

Internationale Aussprache.

Bildung eines Komitees. — Erster Sprecher Macdonald.

In diesen Tagen hat sich in Berlin ein „Komitee für internationale Aussprache“ gebildet, das aus den Führern der wichtigsten politischen Parteien im Reichstag sowie aus den Vertretern der maßgebenden Kreise in Deutschland besteht. Das Komitee hat die Aufgabe, die gegenseitige Orientierung und die Fühlungnahme zwischen den deutschen und ausländischen Staatsmännern, Wirtschaftsführern, Gelehrten und Schriftstellern zu fördern. Es hat zu dem Zweck zwei Vorträge von führenden Persönlichkeiten des Auslandes in Aussicht genommen. Das Komitee setzt sich aus Professor Dr. Albert Einstein, Gerhard Hauptmann, Frau Maria von Hindenburg, Prälat Kaas, Reichsminister Koch-Weser, Herrn Lindener-Wildau, Reichstagspräsidenten Lohse, Präsident der Reichskammer Franz von Wendelslohn, Generaloberst von Seedt, Präsident des Reichswirtschaftsrates Karl Friedrich von Siemens, Reichsminister Dr. Stresemann, dem Schatzmeister Professor Dr. Ludwig Stein und dem geschäftsführenden Mitglied Frau Antonina Wollstein zusammen. Die Hinzuziehung entsprechender Vertreter der Gewerkschaften und der Gewerkschaften ist vorgesehen. Reichstagspräsident Lohse hat für die Vorträge den Plenarsaal des Reichstages zur Verfügung gestellt.

Den ersten Vortrag in dieser Reihe wird am Montag, dem 10. Oktober, der Führer der englischen Labour Party Ramsay MacDonald halten.

Paul Boncour.

Streitobjekt im französischen Sozialismus.

Paris, 8. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Fall Paul Boncour scheint wieder in der Sozialistischen Partei auf die Tagesordnung kommen zu sollen. Der Parteivorstand von Nordfrankreich protestiert in einer scharfen Entschiedenheit gegen die Haltung Paul Boncour in Genf, wo er nicht nur gegen die offiziellen Programmforderungen der Partei, sondern auch gegen die Richtlinien der Sozialistischen Internationalen verstoßen habe. Es müsse ihm daher die Erlaubnis zur weiteren Ausübung seines Amtes als Vorkommensdelegierter entzogen werden. Im Gegensatz dazu spricht der sozialistische Parteivorstand von Albi auf dem 8. Oktober Paul Boncour sein volles Vertrauen aus für die glänzende Verteidigung des Friedens und der Entwaffnung in Genf.

Beschlüsse des Verwaltungsrates.

Die Tagung in Warschau beendet.

Warschau, 8. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitssamts hielt seine diesjährige Arbeitstagung, die heute abend zu Ende ging, auf Einladung der polnischen Regierung in Warschau ab. Nach einer Auswahl von Begrüßungsreden durch den polnischen Arbeitsminister und anderen Regierungsvertretern wurde die Tagesordnung der nächsten internationalen Schiffsahrt-Konferenz festgelegt und das Programm der internationalen Arbeitervertreter verlangt für diese Konferenz die Bestimmung einer internationalen Konvention für

Befchränkung der Kinderarbeit.

Die deutsche Regierungswortleiter wünschte, die internationale Regelung der Invalidenversicherung möglichst bald zur Beratung zu stellen. Endgültige Beschlüsse darüber werden erst auf der nächsten Sitzung des Verwaltungsrates gefaßt werden.

Lebhaft umstritten wurde die Veranstaltung einer Untersuchung des Arbeitsamtes über die

Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie.

Die deutsche Regierungswortleiter wünschte, die internationale Regelung der Invalidenversicherung möglichst bald zur Beratung zu stellen. Endgültige Beschlüsse darüber werden erst auf der nächsten Sitzung des Verwaltungsrates gefaßt werden.

Lebhaft umstritten wurde die Veranstaltung einer Untersuchung des Arbeitsamtes über die

Reise von Albert Thomas nach Ostasien.

Die dortigen Regierungen und die Wirtschaft des Fernen Ostens eine engere Verbindung mit der Genfer Organisation zu bringen. Da Thomas erst im Februar wieder nach Europa zurückkehren wird, wurde die nächste Sitzung des Verwaltungsrates auf den 11. März, die internationale Arbeitstagung auf den 30. Mai angesetzt. Die Schiffsahrtstagung wird am 10. Oktober 1929 beginnen.

Der neue kommunistische Kurs.



Nieder mit Karl Marx! Es lebe Karl May!

Aufgaben der Partei.

Eine Rede des Genossen Otto Wels.

Auf einem Parteitag des Bezirks Brandenburg-Grenzmark, der am Sonntag im Landtagsgebäude abgehalten wurde, hielt der Vorsitzende der Partei, Genosse Otto Wels, einen Vortrag über die politische Lage. Genosse Wels führt aus:

Die Sozialdemokratie kann dem Zusammenritt des Reichstages mit Zuversicht und festem Willen entgegensehen. Das Jahr des Gedenkens an das vor 50 Jahren in Kottbus Sozialistengesetz und der Gründung der deutschen Sozialdemokratie läßt auf eine Zeit unerhörten Aufstieges der Organisationen der modernen Arbeiterbewegung zurückblicken. Aus jener Zeit haben wir die Kraft zu schöpfen, überall das hohe Ziel des Aufstieges der deutschen Sozialdemokratie zu verfolgen. All das, was zurzeit gegen die Sozialdemokratie gesprochen und geschrieben wird, wird sich in kürzester Zeit gegen unsere Widersacher selbst wenden. So wie wir uns

Im Kampf gegen die Gewalt auf der Ober durchgeföhrt

haben, so werden wir auch mit den Gewaltpolizisten im kommunistischen und nationalsozialistischen Lager fertig werden.

Die Erfolge, die man sich von Deutschland eintritt in den Völkerbund verspricht, sind nicht zu unterschätzen, weshalb es hoffentlich in Völkerbund müssen sich eben die Gedanken, die ihm zugrunde liegen, erst durchsetzen. In kurzer Zeit wird eine internationale Sozialistenkonferenz die Fragen des Völkerbundes, die Fragen der internationalen Politik und die Stellung der Sozialisten dazu durchsprechen. Eine Besprechung, die der englische Sozialistenführer Macdonald mit belandsozialisten haben wird, soll der Konsolidierung der englischen Arbeiterpartei für die eventuelle kommende Regierungübernahme dienen. Volontäres Gewaltpolizist ist abgedrungen worden durch die deutsche Sozialdemokratie in gemeinschaftlicher Arbeit mit den französischen Sozialisten. Überall erleben wir die Diskussion über den Kellogg-Pakt, der, das wissen wir wohl, der Ausdruck des Strebens amerikanischer Wirtschaftsführer ist. Interessant war das Verhalten der kommunistischen Partei zu diesem aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus entstandenen Pakt. Erst ließ es in allen Ländern: Nieder mit dem Kellogg-Pakt! Resolutionen, Proteste hagelten überall, wo kommunistische Parteien bestehen. Aber wenig Zeit nachher unterzeichneten Rußlands Wirtschaftspolitiker als erste Nation den Pakt, weil sie seine Bedeutung für Rußlands Wirtschaft ertannten. Hier kennzeichnete sich wieder einmal die ganze

Vertrogenheit russisch-kommunistischer Agitation.

Wer da meinte, mit dem Eintritt der Sozialdemokratie in die Regierung werde sofort alles sich im Sinne sozialistischer Auffassung wenden, ist allerdings enttäuscht worden. Aber denen ist doch wohl zu sagen, daß Regieren kämpfen heißt und daß es im Kampf Wunden, Schrammen und Narben gibt. Im politischen Kampf fragt es sich nur, werden Längeren Kiem mitbringt. Wertwirdig, diejenigen der Genossen, die da glauben, das Ende der Partei sei gekommen, da unsere Ministergenossen den Panzerkreuzer in Auftrag geben, müssen erleben, wie gerade jetzt zahlreich Hebertulle prominenter kommunistischer Funktionäre zur Sozialdemokratie erfolgen. Ebenso werden auch die Erfolge unserer Regierungspolitik bei den Massen nicht ausbleiben. Dabei können wir getroßt zugeben, daß wir beispielsweise in der Frage der Verfallungsgesetze an dem Widerstand bürgerlicher Parteien vorerst gescheitert sind. Aber was schadet es, wenn eine in der Regierung alleinlebende Partei einmal mit ihren Anträgen nicht durchkommt? So ist auch die Panzerkreuzerfrage nicht nach der Zahl der Reichsschiffe zu entscheiden, sondern wir müssen sie grundsätzlich nach dem Wehrproblem überhaupt beurteilen, da soll die eingeleitete Kommission Klarheit schaffen, die Partei wird das Problem ernsthaft prüfen. In einer Klarheit zu kommen wird nicht leicht sein, die Einstellung der sozialistischen Parteien in den verschiedenen Ländern ist grundverschieden und so wird der Grundgedanke sein und bleiben: Allgemeine Abklärung!

Am Reichstag wird die Fraktion bei der Erörterung dem

Wehretat auf das Sorgfältigste prüfen.

wie das auch vorher bereits im Finanzministerium erfolgen muß. Ich fürchte keine Desamouierung, wenn ich heute sage: der Reichstag wird sich mit einem Auszuge der sozialdemokratischen Fraktion befassen müssen, der kurz und bündig lautet: „Der Bau des Panzerkreuzers A wird eingestellt!“

Daneben muß unser Kampf um die Demokratisierung der Reichswehr fortgesetzt werden. Aber selbst bei einer durchgeführten Demokratisierung und Republikanisierung der Reichswehr ist notwendig, daß die Kontrolle darüber bei den parteigenösslichen Mitarbeitern in der Regierung verbleibt. (Sehr richtig!)

Kurz kreiste Genosse Wels dann das Volksbegehren der kommunistischen Partei. Unter Beifall erklärte Wels, daß die Kommunisten nur stark sind, wenn sie sich auf die Sozialdemokratie stützen können. Das muß für die Haltung unserer Genossen zurzeit des Volksbegehrens bestimmend sein!

Übergangend zur Regierungsumbildung, betonte der Redner, daß die Frage des Austritts der Parteigenossen aus der Regierung die Gesamtpartei entscheiden wird. Über um diese Entscheidung ist uns nicht bange. Wir wissen, daß bei einer Regierungsübernahme nicht sofort alle unsere Blüthenräume reifen werden, aber wir wissen auch ebenso sicher, daß wir die Pflicht haben, in einem demokratischen Staat uns gegebenenfalls an der Regierung zu beteiligen im Interesse des Volkes, im Interesse des Staates.

Die Politik, die wir zu führen haben, ist klar und eindeutig. In sozialpolitischer, in steuerrechtlicher Hinsicht, in vielen Dingen der Tagespolitik haben wir Erfolge zu verbuchen. Wollen wir darauf verzichten, Politik im Interesse des arbeitenden Volkes zu treiben? Wir haben Vertrauen, Achtung vor unseren alten Funktionären in der Regierung, wir wissen, daß diese Männer der Partei keine Schande machen werden. Wir arbeiten für den Aufstieg des Volkes, der Arbeiterschaft — darin erhebt sich unsere Stellung zur politischen Lage. (Lebhaftes Bravo und Handklatschen!)

In der Diskussion über den Vortrag wurde die Erwartung ausgesprochen, daß der Reichsparteitag zu einer einstimmigen Ablehnung der Rüstungsbestrebungen komme. Bieleicht habe die Parteidiskussion über den Panzerkreuzer der Partei mehr geschadet als die Anwesenheit des Kreuzers an sich, sagt ein Redner. Was wichtig sei doch, die Erfolge unserer Regierungspolitik den Massen begrifflich zu machen.

Im Schlußwort betonte Genosse Wels, daß unsere Stärke die Partei schon über größere Streitpunkte als es die Panzerkreuzerfrage sei, hinweggebracht habe. Der feste Wille, der Partei zu dienen, sollte nicht nur bei den diskutierenden und kritisierenden Genossen, sondern auch bei den sozialdemokratischen Regierungsmitgliedern vorausgesetzt werden.

Zur benachteiligten Wettbewerb teilte Bezirkssekretär Genosse Krüger mit, daß ein gemeinsamer Aufruf von Partei-, Gewerkschafts- und Sportorganisationen ergehen wird, der die arbeitende Bevölkerung des Bezirks zum Eintritt in die Partei auffordert.

Mit Zustimmung nahm der Parteitag Kenntnis von dem Beschlusse des Landtages, die Gemeindevahlen zu verschieben. Die Delegierten sahen darin eine Verzögerung des Anstieges der aufgelösten Gaubezirke an die zuständigen Gemeinden. Nachdem Landtagsabgeordneter Kretzer gebeten hatte, bei den Wahlvorschlägen zu den Gemeindevahlen die Frauen mehr als bisher zu berücksichtigen, und Landtagsabgeordneter Heilmann die letzten Vorgänge im Preußenparlament besprochen hatte, wurden die vom Zentralsvorstand vorgelegten Wahlvorschläge einstimmig genehmigt.

Der Reichstagsfraktion zur Berücksichtigung überwiesen wurde ein Antrag, die Invalidenaltersgrenze von 65 auf 60 Jahre herabzusetzen.

Zentrumspartei und Regierung.

Verhandlungen des Reichsparteivorstandes.

Der Vorstand der Zentrumspartei besaßte sich am Sonntag und Sonntag mit der politischen Lage. In der Debatte beteiligten sich vor allem die Abgeordneten Stegerwald und Wirth. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand die Frage, ob es angebracht ist, im Verhältnis zu der gegenwärtigen Regierung festere Bindungen einzugehen oder nicht. Man entschied sich für die Große Koalition, und zwar unter bestimmten Voraussetzungen, über die im einzelnen noch nichts Näheres verlautet.

Lettische Parlamentswahl.

Verschiebungen zwischen den Arbeiterparteien.

Riga, 8. Oktober.

Die Parlamentswahlen am Sonntag sind bei großer Wahlbeteiligung ruhig verlaufen. Die Sozialdemokratie hat in den Städten zahlreiche Stimmen an die Kommunisten verloren, dagegen auf dem Lande verhältnismäßig stark gewonnen. Die Unabhängigen Sozialisten erlitten eine vollständige Niederlage; auch die „Nationalsozialisten“ wurden vernichtend geschlagen. Die Demokraten verloren verhältnismäßig viel Stimmen durch die zahlreich auftretenden Splittergruppen. Die Deutschbürgerlichen haben in der Stadt Riga drei Mandate errungen, in ganz Lettland werden es voraussichtlich sechs sein, was einen schönen Erfolg bedeutet.

Der „gewerbliche Mittelstand“.

Und seine sozialpolitische Einstellung.

Man schreibt uns: Keinem aufmerksamen Beobachter des wirtschaftlichen und politischen Lebens wird die Tatsache entgangen sein, daß es kaum einem zweiten Stande in dem Maße gelungen ist, die Verhältnisse für die eigenen wirtschaftlichen Interessen so zu gewinnen wie dem sogenannten gewerblichen Mittelstand. Die bürgerlichen Parteien, von den Deutschnationalen bis zu den Demokraten, haben von jeher den Wünschen des Handwerks und Gewerbes Gehör geschenkt und das getan, was ihre auf alle Lager verteilten Vertreter unter dem Deckmantel der „Mittelstandspolitik“ fordern und klug zu begründen verstanden.

Als ein typisches Beispiel aus der sozialen Gesetzgebung der letzten Zeit möge nur die im § 17, III, 3 des Arbeitsgerichtsgesetzes (A.G.G.) als zwingende Vorschrift getroffene Einrichtung der Handwerksgerichte und die der Innungsschiedsgerichte des § 111, 2 A.G.G. erwähnt werden. Es muß den Handwerkervertretern der bürgerlichen Parteien des Reichstages der Reid lassen, daß sie damit etwas erreicht haben, was selbst der Schwerindustrie nicht geblüht ist (Berggewerkschaften). Der Grundsatz des Arbeitsgerichtsgesetzes, außer den Seemannsämtern, für deren Beibehaltung wohl auch ein erhebliches Interesse der Arbeiter mehr er gesprochen hat, mit den Sondergerichten entsprechend dem Zustand unserer Zeit nach Vereinfachung und Vereinhaltung der Rechtspflege aufzuräumen und sie in den Arbeitsgerichtsbehörden aufgehen zu lassen, ist

durch das Handwerk durchkreuzt worden.

Man sollte man annehmen, daß der „gewerbliche Mittelstand“ solchen Entgegenkommen zu danken gewillt wäre durch eine positive Mitarbeit am Ausbau unserer Sozialpolitik und vor allem durch Beeinflussung seiner Mitglieder zum Handeln im Sinne der bestehenden Sozialgesetze. Die praktischen Erfahrungen haben leider das Gegenteil gelehrt. Jeder, der einmal Gelegenheit gehabt hat, die Rechtsstreitigkeiten vor den Arbeitsgerichten daraufhin zu prüfen, welchem Lager der Beklagte — (Arbeitgeber als Kläger sind bekanntlich eine Seltenheit) — entstammt, wird feststellen müssen, daß das Hauptgros der „gewerbliche Mittelstand“, Handel, Gewerbe und Handwerk, stellt. Man muß daher notwendig zu dem Schluß gelangen, daß dieses Arbeitgebertum auch am häufigsten Veranlassung zu Klagen gibt, also am wenigsten die an und für sich schon bestehenden, gesetzlich garantierten Rechte der Arbeitnehmer respektiert.

Es ist in der Tat erstaunlich, welche Blüten sozialer Denkmuster mitunter zutage gefördert werden. Behringsmishandlungen mit schwerer Körperverletzung erscheinen manchen biederen Handwerksmeistern als aus § 127a Gew.O. „erlaubt“ (jedenfalls auf Rat mancher „Synodist“ hin), unter

tarifliche Entlohnung wird mit der „wirtschaftlichen Notlage“ begründet (von der man auf den Rennbahnen allerdings wenig merkt) und Einrichtungen wie Betriebsrat oder obmann sind denen, die die Revolution scheinbar verschlafen oder in ihrem Schlupfwinkel zugebracht haben, „unbekannt“. Dafür sind diese Herrschaften mit wichtigen Gründen“ bei fristlosen Entlassungen um so schneller bei der Hand und versuchen durch ihre „Vertreter“ — daher der § 11 A.G.G.! — mitunter dem Gericht klarzumachen, daß eine Scheibe Bursch jäh abhauen hierzu ein ausreichender Grund sei. In einer Zeit, da

das Wort von der „Vertrauenskrise der Justiz“

gern und häufig gebraucht wird, verdient hervorgehoben zu werden, daß unsere Arbeitsgerichtsorgane im allgemeinen ein das Rechtsempfinden zufriedenstellendes Urteil finden und ihnen „Weltfremdheit“ nicht anhaftet. Dennoch muß einmal offen ausgesprochen werden, daß der § 57, II A.G.G. da nicht mehr angebracht ist, wo die Rechtslage einwandfrei zugunsten des klägerischen Anspruchs neigt.

Nicht der Richter ist der befähigte, der den größten Prozentsatz Vergleiche in seiner Kammer aufzuweisen hat, sondern der, welcher sich nicht scheut, den Sozialrückständigen die ganze Strenge des Gesetzes fühlen zu lassen. Gerade die Arbeitsgerichtspraxis erscheint uns als ein geeignetes Mittel, die Arbeitgeberecke des „gewerblichen Mittelstandes“, die sich im Verhältnis zu ihren Arbeitnehmern gern außerhalb der Rechtsordnung stellen oder den Sinn der sozialen Gesetzgebung nicht erfassen wollen, dazu zu erziehen, daß sie dem Arbeitnehmer die Stellung im heutigen Erwerbsleben einräumen, um die seine Führer jahrzehntlang erbittert gekämpft haben.

Es scheint, daß die wirtschaftliche und politische Reaktion sich gerade in den Kreisen ausfallend breit macht, die durch Kriegs- und Nachkriegszeit aus dem Stadium beschleunigter Handwerksmäßigkeit zum Wohlstand und zur wirtschaftlichen Macht gelangt sind — auf Kosten der breiten Verbrauchermassen. Der einzelne Arbeitnehmer kann sich naturgemäß zunächst nur im Wege der Notwehr — im weiteren Sinne gedacht — vor Ausbeutung schützen. Die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiterschaft werden aber gut tun, neben den Magnaten der Großbetriebe auch dem „gewerblichen Mittelstand“ ihre Aufmerksamkeit zu schenken und ihre Mitglieder anzubahnen, daß die flüchtige Existenz der „Mittelstandes“ geschmälert wird, der allmählich einsehen lernen muß, daß die Zeit des „Herr-im-Haule“ und der Auspowerung der Arbeitskräfte bis zum Weißbluten der Geschichte angehört.

auf 25 Proz. festgesetzt worden. Als die Gärtnereibesitzer sich weigerten, diese Entscheidung anzuerkennen, wurde von den Arbeitnehmern der Klageweg beschritten.

Arbeitsgericht und Landesarbeitsgericht Dresden erkannten die Ansprüche der Arbeiter an, da die betreffende Gärtnerei als gewerblicher Betrieb anzusehen sei. Dagegen wurde vom Unternehmerverband Revision eingelegt. Diese ist nun in der Sitzung des Reichsarbeitsgerichts am 3. Oktober unter Vorsitz seines Präsidenten Degg zurückgewiesen worden. In der Begründung wird betont, daß die meisten Gärtnereien gewerbliche Betriebe seien.

Diese Entscheidung ist bei dem jahrelangen Streit um die Rechtsverhältnisse in der Gärtnerei von schwerwiegender grundsätzlicher Bedeutung. Sie dürfte auch die Frage der Unterstellung der Gärtnerei unter die Gesetze über den Arbeitsschutz und die Berufsausbildung entscheidend beeinflussen.

Um die Zukunft der Reichsnappschafft.

In den Bergbaubezirken herrscht große Besorgnis um die Zukunft der Knappschafft, der Jahrhunderte alten Sozialversicherung der Bergleute. Sehr lebhaft wird unter den Bergbauangestellten die Frage erörtert, wie der Fehlbetrag, den die Angestelltenpensionskasse aufweist, abgedeckt werden soll. Die Angestelltenverbände GdA und GdG fordern einen starken Rentenabbau. Auch der 3. Kongress des AFA-Bundes hat zu der Angelegenheit Stellung genommen. Der Vorliegende des AFA-Bundes, Reichstagsabgeordneter Aufhäuser, führte dazu folgendes aus:

„Wir haben uns im AFA-Bund und im Bergbauausschuß in den letzten Monaten wiederholt mit den besonderen finanziellen Schwierigkeiten der Reichsnappschafft und ihrer Angestelltenpensionskasse beschäftigt. Wir wissen, daß die Finanznot keineswegs als Schuld der heutigen Selbstverwaltung bezeichnet werden darf, in der die Angestellten und Arbeiter drei Fünftel der Einnahmen haben. Deshalb fordern wir eine Reichshilfe für die Knappschafft.“

Die Reichshilfe soll in dieser Sonderklasse für den Bergbau, in der die Zahl der Rentner in einem ungünstigen Verhältnis steht zu der Zahl der Beitragszahler, einen Ausgleich schaffen. Es kommt auf die Zahl der Beitragszahler eine zu große Zahl von Rentnern. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, daß die Finanznot von der Reichsnappschafft nicht verschuldet ist, daß sie vielmehr verschuldet ist durch die Inflation und durch Fehler in der Wirtschaftspolitik, die zum Teil auch die heutigen Schwierigkeiten des Bergbaus erzeugt haben.

Wir sind zu dem Resultat gekommen, daß eine Sanierung der Knappschafft sehr wohl verlangt werden kann mit Unterstützung der öffentlichen Mittel. Wir stehen in Verhandlungen mit dem AFA-Bund und dem Bergarbeiterverband, und ich kann die Zufriedenheit geben, daß wir ganz beharrlich darauf hinarbeiten werden, mit öffentlichen Mitteln diesen Finanznöten abzuhelfen. Wir sind dazu um so mehr berechtigt, als auch in den Fällen, in denen ein Anspruch auf Hilfe nicht bestanden hat, gewaltige Reichsmittel bereitgestellt worden waren. Wenn man an die bekannte 700-Millionen-Spende für die Ruhrindustrie erinnert, dann muß das Reich verpflichtet sein, die Reichsnappschafft zu sanieren. Die Mittel können sehr wohl aufgebracht werden, wenn eine vernünftige Steuerpolitik getrieben wird, zu der wir gern Vorschläge machen wollen.“

Tagung der Versicherungsangestellten.

Der Zentralverband der Angestellten hatte zum 27. und 28. September seinen Reichsausschuß für Versicherungsangestellte nach seinem Erholungsheim Ahlbeck zu einer Sitzung einberufen. Diese Tagung beschäftigte sich neben organisatorischen Fragen auch mit der Angelegenheit der internationalen Zusammenarbeit der Versicherungsangestellten. Hierzu lag umfangreiches Material für die Notwendigkeit eines internationalen Zusammenarbeitens der Versicherungsangestellten vor. Es wurde bekräftigt, daß beim Internationalen Bund der Privatangestellten in Amsterdam eine internationale Fachgruppe der Versicherungsangestellten gebildet wurde. Der Reichsausschußleiter konnte in seinem Geschäftsbericht auf eine erfreuliche Aufwärtsentwicklung der Reichsausschußgruppe hinweisen. Der Reichsausschuß nahm auch eingehend Stellung zum Reichstagsvertrag.

Verbandstag der Maler.

Urabstimmung über Invalidenunterstützung.

Auf dem Stuttgarter Verbandstag der Maler sprach im weiteren Verlauf der Verhandlungen Raphael über „Wirtschaftliche Tagesfragen“. Der Strom wirtschaftlicher Entwicklung, betonte Raphael, vollziehe sich nicht in einem heftigen Fluß und darum sei es auch nicht möglich, daß eine bestimmte Arbeitergruppe Sonderpolitik treibe, um über die allgemeine Lohngestaltung hinauszukommen. Der Gesamtverhältnismus der Wirtschaftsleben müsse unter allen Umständen beachtet werden. Es notwendig das sei, sehe man am besten bei dem Problem der Konjunkturbeeinflussung, da Aufstieg und Niedergang in der Regel auf Berufe gleichmäßig treffen. Dasselbe gilt für die engen Zusammenhänge zwischen der Sozialpolitik und der allgemeinen Wirtschaftspolitik, z. B. in den Rationalisierungsfragen.

Als wichtigstes aktuelles Problem hob Raphael die Endregelung der Reparationsfrage hervor. Diese Endregelung sei nicht nur für die Steuerfragen, sondern auch für die Probleme der inneren Kapitalbildung, für den Kampf um die Lohnhöhe von größter Bedeutung. Er schähe die Möglichkeit der Entlastung bei einer definitiven Regelung auf etwa ein Fünftel der jetzigen Belastung. Die nächstwichtigste aktuelle Frage liege auf steuerpolitischem Gebiet. Im nächsten Jahre müsse das Reich 300 Millionen Mark mehr aufbringen für die Reparationen. Die Frage sei, wie das steuerpolitisch am besten geschehe. Die Hauptsteuerreserve liege in der Alkoholbesteuerung, weiter müsse die Grunderwerbsteuer in gerechter Form stabilisiert und für Bauzwecke verwendet werden. Im Zusammenhang mit den Steuerfragen stehe das Problem der Einfuhr ausländischen Kapitals. Bei der Stellungnahme zu Kartellierung und Trustbildung müsse die Frage des Preisniveaus gründlich ausgedacht werden. Die Vertrauensfrage nehme zu, damit müsse eine Kontrolle ihrer Preisfestsetzungen unter Mitwirkung von Vertretern der Gesamtarbeiterschaft stattfinden. Ueber den Lageskampf hinaus gelte es, den Kampf gegen das kapitalistische System als solches, d. h. gegen die monopolistische Herrschaft der Produktionsmittel zu führen. Die Gestaltung einer neuen sozialen Ordnung liege im Wege über die Demokratisierung der Wirtschaft.

Der Verbandsvorsitzende Streine behandelte eingehend die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Maler in den internationalen angeschlossenen Ländern. Er stützte sich dabei auf die statistischen Erhebungen, die das Internationale Malersekretariat im verflochtenen Jahre gemacht hat. In den wichtigsten Industrieländern ist die 48-Stunden-Woche tariflich festgelegt. Die herrschend ist im allgemeinen das Stundenlohnsystem; nur in Deutschland besteht ein bis ins einzelne gehende Akkordtarifsystem. In England, in der Schweiz und in Schweden wird nicht im Akkord gearbeitet. In den meisten angeschlossenen Ländern sind Ferien eingeführt an deren Erweiterung zur Zeit gearbeitet wird.

Ueber den Entwurf zu einer Invalidenunterstützung sprach Behrens. In der Abstimmung wurde mit 52 gegen 17 Stimmen beschlossen, die Vorlage in ihrer jetzigen Gestalt den Mitgliedern zur Urabstimmung zu unterbreiten. Bei der Beratung der Anträge zum Statut wurden die Vorschläge der Beratungskommission angenommen. Verbessert wurden die Bestimmungen über die Streikunterstützung, während die Anträge auf Ausbau der Erwerbslosenunterstützung abgelehnt wurden. Das neue Statut tritt am 1. Januar 1929 in Kraft.

In einer einstimmig angenommenen Entschließung forderte der Verbandstag weitgehende Arbeitslosenfürsorge, vermehrten Gesundheitsschutz und Unfallschutz, Sicherung des Achtstundentages, geistlichen Jugendschutz und tarifliche Regelung der Lehrlingsverhältnisse. Eine Verlegung des Verbandssitzes nach Berlin wurde abgelehnt. An Stelle des zur Volksfürsorge übertretenden seitherigen Verbandsvorsitzenden Streine wurde der Bezirksleiter Bag München mit allen gegen 3 Stimmen gewählt. Damit war die Arbeit des Verbandstages erledigt.

Gesperrte Gastwirtschaften. Wegen Tarifbruch und Nichtbenutzung des öffentlichen Arbeitsnachweises werden hierdurch folgende Gastwirtschaften für die Mitglieder des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Café-Angestellten gesperrt: Mitte Konditorei und Café Hennings, Kläuser Str. 96. Prenzlauer Berg: Großdistillation „Bogow-Bier“, Inh. Hammerich, Schönhäuser Allee Ecke Meier Straße. Osten, Lichtenberg: Motor-Gesellschaft: 1. Rüstener Platz 10, 2. An der Wiener Brücke „Zum alten Feih“, Inh. W. Wille, Am Hochbahnhof Dithow Stralauer Allee 48. Restaurantbetriebe Busch, Inh. Busch 1. Frankfurter Allee 268, 2. Frankfurter Allee 299 Ecke Somarthenstraße, Palais des Ostens, Inh. Pfeiffert, Warthauer Str. 34/35. Schmilch'sches Brauhaus, Inh. Liebing, Landsberger Allee 11/13. Alte Taverne, Inhaber Schröder, Alt-Stralau.

Wählung, A.G.G.-Bräunentwurf. Am Mittwoch, dem 10. Oktober, 12½ Uhr, bei Carus, Poststr. 19, wichtige Wahlversammlung der SPD-Gewerkschaften. Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Erscheinen aller Gewerkschaften Pflicht. Der Fraktionsvorsitzende.

Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Beitrag, Dienstag, 19½ Uhr, gegen die Gruppen: **Landesberger** (Vize) Gruppenheim Jugendheim Dietrichstr. 3. **Wir** befinden die Gruppen: **Frankfurter Allee** — **Frankfurter Allee**: Stadt, Jugendheim Wilmersdorf, Ammerstr. 2. **Vertrag**: Der Hamburger Gewerkschaftskongress und seine Verhandlungen. — **Dumboldt**: Gruppenheim Jugendheim Graun, 10. Verdingstr. **Zeitspende**: Geldes und Bieres aus der Zeit des Sozialismus. **Vertrag**: Gärten gewerkschaftlicher Bildungsarbeit. — **Schönlager**: Gruppenheim des Verkehrsvereins, Engelstr. 24-25, Aufgang B. **Vertrag**: Die Zeitungsarbeit an der **Berliner** des Verkehrsvereins. — **Sandberg**: Gruppenheim Stadt, Jugendheim Künstrerstr. 1. **Vertrag**: Unter dem Sozialismus. **Vertrag**: **Reu-Lichtenberg**: Jugendheim Kauff, an der **Reu-Lichtenberg** (Spezialplatz). **Vertrag**: Die Kinderarbeit im Spiegel der Zeit. — **Vertrag**: Im Zimmer 7x der Jugendzentrale, Engelstr. 24-25, 1. Tr., **Vertrag** mündlich.

Verantwortlich für Politik: Dr. Gust Geyer; Wirtschaft: G. Klingelberg; Gewerkschaftsbewegung: Friedr. Göttern; Neuzeit: Dr. John Schilowatz; Kultur und Sonstiges: Fritz Kahlert; Anzeigen: H. Glöck; sämtlich in Berlin. **Vertrag**: Fortwärts-Vertrag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fortwärts-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin. **Vertrag**: Eintrachtstr. 11. **Vertrag**: 2. Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

Schiedspruch für den schlesischen Bergbau.

Waldenburg, 8. Oktober.

Am Montagabend um 9 Uhr ist von dem Schlichter für Schlesien, Oberpräsident a. D. Philipp, ein Schiedspruch gefällt worden. Der Schiedspruch sieht ab 1. Oktober 1928 eine Erhöhung sämtlicher Tariflöhne um 8 Proz. vor. Die bisherigen Gedinge- und Leistungszulagen sind in absoluter Höhe weiter zu zahlen. Feststehende Stücklöhne erhöhen sich in dem gleichen prozentualen Verhältnis. Außerdem sind für die jugendlichen Arbeiter vom 14. bis zum 21. Lebensjahre besondere Erhöhungen vorgezogen.

Ferner ist in dem Schiedspruch eine weitere Erhöhung für die Kohlereisarbeiter festgelegt worden. Die Zulage für Arbeiten an heißen Betriebspunkten und in trockenen Schächten wird verdoppelt. Die Grenze für volljährige Arbeiter war bisher das 24. Lebensjahr; sie ist in dem Schiedspruch auf das 21. Lebensjahr festgesetzt worden. Das bedeutet, daß der betr. Arbeiter von diesem Zeitpunkt an den Vollarbeiterlohn erhält. Die neuen Löhne sollen bis 30. September 1929 gelten. Erklärungsfrist heute, Dienstag, abend.

Die Bergarbeiterverbände werden am Dienstag in Delegiertenkonferenzen zu diesem Schiedspruch Stellung nehmen.

Vom Werftarbeiterstreik.

Der Streik der Werftarbeiter an der Wasserlinie wird voraussichtlich von längerer Dauer sein. Die Werftarbeiterchaft hat sich bereits auf eine lange Streikdauer eingestellt und ihre Kampffront so fest wie möglich geschlossen. Streikbrecher sind keine vorhanden. Die Stimmung unter der Arbeiterschaft ist gut. Nur die Notstandsarbeiten werden verrichtet. Insgesamt streikten 55000 Arbeiter; davon entfielen auf Hamburg 28000 und auf Kiel 13000. Die Streikenden halten mit eiserner Entschlossenheit fest an ihren Forderungen: Erhöhung des Stundenlohnes von 88 Pf. auf 1 M. und Verkürzung der Arbeitszeit von 52 auf 48 Stunden.

Die Kommunisten glauben den Streik für ihr Volksbegehren ausnützen zu können. Sie fielen jedoch mit ihrem Versuch, am Streik ihr Parteilippchen zu tochen, bei den Werftarbeitern glatt ab. Sie hatten zu deutlich durchschlagen lassen, daß für sie nicht die wirtschaftlichen und sozialen Belange der Kern des Kampfes sind. Im übrigen hat die Thalmann-Wittorf-Affäre gerade unter der Werftarbeiterchaft großes Aufsehen erregt und die Kommunisten um jeden Kredit gebracht.

Die Seefahrtsarbeiterchaft ist gut organisiert. Ihre Organisation läßt sich in ihren Maßnahmen nicht von den Kommunisten beeinflussen. Kommunistisch angefräntelt sind vor allem die Unorganisierten. Darum auch die große Liebe der Kommunisten für diese Elemente, die immer nur ernten wollen, wo sie nicht gesät haben. Für diese Leute spielen die Kommunisten die Sachwalter. Sie fordern, daß die Gewerkschaften auch den Unorganisierten die Streikunterstützung zahlen sollen. Daß damit faktisch die Organisation totgeschlagen würde, ist den großen kommunistischen Gewerkschaftsstrategen natürlich völlig schnuppe, — nicht schnuppe aber den Werftarbeitern, die durch ihre Beiträge und ihre Opfer die Organisation aufgebaut haben.

Der Gärtner ist kein Bauer.

Eine wichtige Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts.

Die Bestrebungen des Reichsverbandes der deutschen Gartenbaubetriebe, der Organisation der Gärtnereibesitzer, ihre Betriebe als „nicht gewerbliche“ erklärt zu erhalten, um damit ihren Arbeitern das gewerbliche Arbeitsrecht streitig zu machen, haben durch eine grundsätzliche Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts eine Abweilung erfahren.

Der Unternehmerverband hatte eine Regelung der Ueberstundenbezahlung auf Grund des § 6a der Arbeitszeitverordnung vom 14. April 1927 abgelehnt, weil die sogenannten „Gartenbaubetriebe“ keine gewerblichen, sondern landwirtschaftliche Betriebe seien. In der Entscheidung des angerufenen Reichsarbeitsrichters war jedoch der Ueberstundenzuschlag

Das feine Cocos-Speise-fett

PALMIN

Nur echt mit dem Namenszug Dr. Schlink